

**D
a
s

S
p
i
e
l**



Cora Tanou

d e r S p i e l e



Prolog

Ich weiß, daß es schwer ist, mir auf dem Weg jenseits der Grenzen zu folgen.

Daß ich unzureichend in der Lage bin, den Weg zu beschreiben, erschwert es noch darüber hinaus. Ich mußte mich einer Sprache bedienen, die den Regeln der Alltagswelt verpflichtet ist. Wir haben vorerst keine andere miteinander.

Ihr werdet in den wandelbaren, zuweilen nebeligen Gassen auf Dinge treffen, die unbenennbar sind. Dann erst werdet ihr den Sinn der Metaphern begreifen.

Ich verspreche Euch nichts. Dieser Weg hat und ist kein Ziel. Dieser Weg ist der Weg jenseits der Grenzen. Dieser Weg ist ein Spiel.

1. Die Perlen

Heute ist eine der magischen Nächte, in denen die Grenzen zwischen den Welten durchlässig werden. Über die Traumbrücke gelangt so mancher zu mir herüber. Das Gefährt dehnt und streckt sich und bildet immer neue Nischen für die Ankömmlinge. Jeder findet seinen Platz, der nur für ihn gemacht ist. Alle tauchen ein in ihre Kulissen und vergessen die Welt, aus der sie kamen.

Es gibt die Selbhaften unter ihnen, die von den anderen Welten kaum etwas ahnen. Sie gelangen eher zufällig über die Grenzen, ohne ihr Verlangen, das sie her führt, benennen zu können. Die Wanderern dagegen, bei denen sich Traum und Wirklichkeit zu vermischen scheinen, durchschreiten die Pforten der Welten nicht anders als Türen in Häusern. Sie fühlen sich überall heimisch und sind doch nirgendwo zu Hause.

Hier treffen sich Wesen aus allen Welten und verstehen einander. Es ist eine andere Sprache, die in der Zwischenwelt gesprochen wird. Die kennt ein jeder.

Wenn alle versammelt sind, fragt wie immer eines der Kinder: „Stimmt es Jonathan, bist Du viele?“ Und wie immer antworte ich darauf: „Ich bin Hermann und Josef, ich bin der Magister, ich bin Spieler und das Spiel der Spiele.“

Jetzt verstehen sie meine Worte und lächeln, weil sie selbst flüchtige Traumgestalten sind. Wenn sie aber heimkehren, wenn sie erwachen, werden von all ihren Erlebnissen in der Zwischenwelt nur vage Eindrücke erhalten bleiben. Und doch verändert der Aufenthalt hier so grundsätzlich jedes Leben.

Hier sind wir frei zu gehen in alle Welten. Wir wandern durch die Zeiten. Die Episoden lassen sich in beliebiger Folge aneinander reihen. Jede Reihung ergibt einen neuen Verlauf. Laßt uns beginnen. Weben wir ein neues Band, das seine Jahreszahlen durch die Zeiten spannt.

Die Zukunft wirft ihre Schatten auf Vergangenes und die Vergangenheit holt uns ein. Die Sehnsucht ist unser Führer, das Morgenlicht trägt uns heim. So manches Fünkchen überspringt dabei die Grenzen zwischen den Welten und so manche Ahnung wird geweckt von Verborgenen. Manch Leid wird gemildert und manch Unrecht wird vergolten. Hier waltet eine höhere Ordnung, die gemacht ist von höheren Mächten.

Euch daheim Gebliebenen zu beschreiben, wer oder was ich bin, fällt mir ein wenig schwer.

In Eurer Sprache gibt es keine Worte für das Mögliche, das noch in seinem Keime schlummert. Ich bin das Virtuelle zwischen zwei Augenblicken oder die Idee, die noch im Schoß des Ungedachten ruht. Wenn ich die Oberfläche eurer Welt durchbreche, ist nichts entschieden. Kann sein, daß ich ein wenig bleibe. Meist tauche ich fast unerkant im Meer des Ungenutzten wieder unter.

Ihr seit es, die mir Dauer, Form und Sinn verleiht. Und so vage meine Existenz euch auch erscheinen mag, so entscheidend ist sie doch für das Gleichgewicht zwischen den Welten.

Das neue Band hat seinen Anfang schon genommen. Die Episoden lassen sich wie Perlen aneinander reihen. Und jede Perlenschnur erzählt ihre eigene Geschichte.

Diese beginnt mit Josef, der einst in der Menschenwelt ersonnen wurde. Anfangs war er eine Idee. Er hatte mehr den Charakter eines Spiels, als den einer Figur. Dieses Spiel aber, bei dem man nur gewinnen konnte, eroberte mit einer solchen Leichtigkeit die Herzen und Sinne der Menschen, daß es sich schon bald wie ein feines Gespinst über die ganze Erde ausbreitete und in seiner Schönheit die Gedanken beflügelte. Das war eine leuchtende Epoche, in der die Menschen wahrhaft zum Mittelpunkt der Welten wurden. Von dort zogen sich die kunstvollen Fäden durch alle Zeiten und webten sich in den Lauf der Geschichten. Was getrennt war,

wurde verbunden. Der Geist, den alle miteinander teilten, schien nahezu grenzenlos über Seiendem und Möglichem zu schweben.

Aber auch hier folgte dem glorreichen Aufstieg der schleichende Verfall. Die so fruchtbare Suche kehrte sich um in zügellose Sucht, die immer weiter um sich griff. Das wandelte Josefs Charakter. Allmählich wurde er selbst zum Spieler. Seine Dichte hatte so zugenommen, daß er zu schwer geworden war für dieses subtile Geflecht. Er hatte einen eigenen Willen entwickelt. In seinem Ideenleib hatte sich Masse angereichert, die sein Licht im Reich der Imaginationen nach und nach verfinsterte. Wie bei einer verlöschenden Sonne auch das Leben ringsum verlicht, so verlor das Spiel seine berauschte Lebendigkeit.

Es ist schwer für euch, meine Worte zu verstehen. Noch könnt ihr den Welten, die ihr mit Euren Gedanken erschafft, wenig Bedeutung zumessen. Ihr wißt nichts von den Wesen, die dort existieren und seit doch auf so mannigfaltige Weise mit ihnen verbunden - man könnte sagen auf Tod und Leben.

Josef konnte nicht länger in seiner Welt bleiben. Seine Brüder hatten seinen schleichenden Verfall lang schon bemerkt. Anfangs konnten sie seine Gesichtszüge nicht mehr klar umreißen. Sie hatten mehr und mehr fluidalen Charakter angenommen. Damals waren sie noch darum bemüht, seine energetischen Matrix aufrecht zu erhalten. Reinigungsrituale sollten den Materieanteil aus seinem Körper entfernen.

So gut gemeint sie auch waren, machten sie doch nichts anderes, als die unvermeidliche Transformation aufzuhalten. Allmählich vagabundierten seine verstreuten Anteile in vielen Welten. Das Denken geriet in unkontrollierte Bahnen und das Spiel wurde in verbotener Weise gespielt.

Hermann, der Josef am nächsten stand, traf es am stärksten. Wäre der Magister nicht auf den Plan getreten, das Spiel wäre uns verloren gegangen. Das aber wäre das Ende aller Geschichten gewesen.

2. Das Geheimnis

"Es liegt letzten Endes völlig im Belieben des Historikers, wieweit er die Anfänge und Vorgeschichte des Spiels zurückverlegt. Denn wie jede große Idee hat es eigentlich keinen Anfang, sondern ist eben der Idee nach immer dagewesen." - hätte ich damals schon meinen Worten geglaubt. Das Spiel hätte einen völlig anderen Verlauf genommen. So aber hielt ich die nebulös auftauchenden Gestalten für die Gedanken der großen Meister. Ich flocht sie ein in meine Geschichten, ohne ihr flüchtiges Wesen begriffen zu haben. Sie kamen aus einer

anderen Welt. Die Tür dahin hat offen gestanden. Ich aber schrieb unbeirrt meine Geschichten.

Noch maß ich mich am weltlichen Erfolg. Und Hermann, mein Name, der so manchen Buchdeckel zierte, schien für den Erfolg zu bürgen. So suchte ich hartnäckig die Form des Flusses zu ergründen, die zwischen zwei Augenblicken schon gewandelt war. Und diese Wandlung war's, für die ich keine Worte fand. Noch schien ich Rettung im Gleichnis zu finden, und merkte nicht, daß auch dieses nur mit mir spielte. Kaum daß ich das Gleichnis gefunden hatte, hatte es schon wieder seinen Sinn gewandelt. Und doch schien es mir bleibend anzuhafte, wie der spezifische Geruch eines Tieres. Seinesgleichen liefen mir nach. Ich aber suchte ihnen zu entfliehen. Längst schon, ohne daß ich es selber ahnte, folgte ich einem anderen Fluß. Wenn ich Blatt für Blatt, kaum beschrieben, wieder verbrannte, wie beneidete ich da die Musiker, die dem Ganzen viel näher kamen. Hatten sie doch gelernt, Flüchtliges zu gestalten. Mehr bedurften sie nicht. Sie hielten nicht daran fest. Ich aber war verstrickt in das abgrundtiefe Geheimnis. In verstaubten Bibliotheken suchte ich voller Verzweiflung. Sie gaben mir ihre Geheimnisse auch willig preis. Aber kaum daß ich eines ergründet hatte, war es zerronnen. Ich spürte, daß mir ihr Wesen trotz allem verborgen blieb. Mir schien, daß ich die Welt um all die Möglichkeiten, die sie unerkannt noch bargen, immer wieder beraubte. Vertrockneten Blumen gleich verunzierten sie meinen Weg, den ich so nimmersatt gegangen war. Ich brauchte die Erregung der Entdeckung. Dabei folgte ihr doch nur die Schwere der Erschöpfung, die die Enttäuschung mit sich brachte. Die aber barg schon neuen Hunger, der ewig unstillbar blieb. Getriebener, der ich war, wie sollte ich die Ruhe finden, um das Subtile, Wandelbare in all seinen Feinheiten auszudrücken.

"In ewiger Verwandlung begrüßt uns des Gesanges geheime Macht" - hatte ich hingeschrieben. Ich wußte es also schon besser. Ich hörte die Geschichten, die das Spiel erzählte, aber ich schrieb sie nicht auf. Dagegen befließigte ich mich über alle Kräfte hinaus, die Geschichte des Spiels aufzuschreiben. Welch sinnloses Unterfangen, da sie doch jeden Tag neu ist. So nahmen die Dinge ihren Lauf. Meine Niederschriften blieben nebulös. Diesen geringsten Tribut forderte die Wandlung, der ihr doch in keiner Weise angemessen war. Wie aber hätte ich es anders beschreiben sollen. Kaum einer bemerkte meine Verunsicherung in jenen Jahren, da ich den Faden schon längst verloren hatte. Autorität war ich genug, um meine Not als geniale Idee an den Mann zu bringen. Hinter meinen nichtssagenden Andeutungen fanden immer einige eine gewichtige Offenbarung. Die Wahrheit aber war - das Spiel wechselte seine Vergangenheit zwischen zwei Zeilen.

"Im großen und ganzen hat der Geist diesen oft wunderlichen widerspruchsvollen Kampf um zwei einander im Prinzip widersprechende Ziele gewonnen." Dieser Satz war wohl einer meiner letzten Versuche, meinen Seelenfrieden zu finden und der Welt doch noch etwas Festes, Berechenbares abzurufen. Aber gerade er waren es auch, der diese Verankerung langsam löste, als sich mir sein Sinn offenbarte, wie auch der Sinn all dessen, was ich jemals geschrieben hatte.

Vorerst aber nahm ich meine Rolle an als Opferlamm. Ich legte mich willig auf den Altar des Geistes, überzeugt im Diesseits wieder zu erwachen. Glaubte ich doch gerade dadurch im Sinne des Abrahamschen Gleichnisses dem Tode zu entrinnen. Noch ahnte ich nichts von der Transformation, der mein Leben geweiht war. Vor Jahren war ich eingetreten in das Spiel und noch immer war mir sein Sinn verborgen. So dauerte die Geschichte an, von der ich glaubte, sie wäre im ursächlichen Sinne geschehen. Das Spiel aber wob seine eigenen Fäden.

Und endlich genoß mein Geist eine unerhörte und ihm selber nicht mehr erträgliche Freiheit. Selbst Gott und die Schöpfung, waren zum Objekt meiner Spekulationen geworden. Ich selbst war mir meiner nicht mehr sicher. Der Auflösungsprozeß war in einem solchen Maße fortgeschritten, daß sich nahezu alles einer Beschreibung, geschweige denn einer Bewertung schon verschloß. Was mir blieb, war ein unverbindliches Plaudern mit den Menschen, weil ich meinen eigenen Gedanken nicht mehr zu folgen vermochte.

Meiner Verzweiflung wurde ich nur noch Herr, indem ich mich über die Geschichten, die wie Harlekine über die Papiere tanzten, lustig machte. Und dennoch habe ich sie mit allem mir zur Verfügung stehenden Ernst noch aufgeschrieben. Über dieser Zeit lag eine dämonische Ironie. Je präziser ich die Formulierungen zu wählen suchte, desto flüchtiger wurde der Tanz der Harlekine. Eine schier unaufhaltsame Flut von eifrigem Geschreibe wechselte mit Phasen schläfriger Lethargie, in denen ich hineingezogen wurde in Welten voll berausender Fremdartigkeit. Die Bilder hielten mich gefangen. Sie zu beschreiben, wäre bändefüllend gewesen - und dennoch wäre nichts beschrieben.

So philosophierte ich über den Sinn und Unsinn von Gesetzen, als wäre die Flucht in harmlose Scheinwelten ein Weg. Ich bedauerte die Menschen ihres tristen Lebens wegen. Aber nicht sie waren es, die der Angst, dem Sterben beinahe schutzlos gegenüberstanden. Ich war es selbst - von den Kirchen nicht mehr zu trösten, vom Geist unberaten, längst heimatlos und ohne wahren Freund. Gab es doch keinen mehr, der mich verstand. Verstand ich mich ja selbst nicht mehr. Und doch ging ich meinen Weg unbeirrt, weil das der einzige gangbare Weg für mich war.

Joseph, war der Einzige, mit dem ich mich in dieser Zeit noch unterhalten konnte. Er aber, der mir vertrauter und lieber war, als jeder Mensch, wer oder was war er? Er war der Inbegriff meiner verborgensten Gedanken. Ich kannte die feinsten Züge seines Wesens und doch war er mir ferner, als jeder Andere. Oh, Bruder der Seele, nach ihm rief ich in den quälenden Nächten. Aber er war aus einer anderen Welt und diese Welt zog mich an und schreckte mich gleichermaßen.

Ich gönnte mir nicht die Zeit und die Ruhe, mich gegen die Furcht stark zu machen. Ich blieb verhaftet im Gegebenen, wo ich mich sicher wähnte. Derweil betrieb ich meine Studien mit desto stärkerem Eifer. Noch glaubte ich in den alten Wälzern fest geschriebenes vorzufinden. Noch war ich überzeugt davon, daß mir Fleiß als nützliches Handwerkszeug dienen könnte. Meine Verwirrung wuchs, als ich beim zweiten Lesen eines Buches nichts aber auch gar nichts vorher bereits Gelesenes fand. Sooft ich die Seite auch las, ich las immer wieder Unbekanntes. Beließ ich es beim Lesen, war es gut. Aber wenn mir der Inhalt zu Bewußtsein kam, schien es, als hätte ich das Buch seines Sinnes beraubt. Es barg ja so viel mehr. Es schwang in so vielen Ebenen. Wie arm waren dagegen meine Gedanken darüber, wie dünn meine Worte. Dieses Geflecht, das immer kunstvollere Muster wob, zog sich durch meine Träume, nur um mich noch weiter zu verstricken in eine Ohnmacht, die grundsätzlicher Natur war. Es lag jenseits der Worte. Und das geschah mir, der ich der Macht der Worte soviel Bedeutung beigemessen hatte. Jetzt da ich es sah, das Wahre, mußte ich erkennen, wie wenig mein Handwerkszeug taugte. Und doch mühte ich mich noch verzweifelt darum, meine Instrumente immer feiner zu stimmen. Aber sie lagen mir wie rohe Klötze in den Händen angesichts dieser bizarren Wunderwerke.

Je mehr ich aber litt, desto blumenreicher wurde meine Sprache. An Inhalt fehlte es mir nicht. Aber die Fülle der Interpretationen ließ mich keinen roten Faden mehr finden. Was mir an Sinnhaftigkeit fehlte, versuchte ich durch facettenreiche Schattierungen wettzumachen. Ich spielte mit den Worten wie ein expressionistischer Maler mit den Farben. Das war gewissermaßen meine Rache dafür, daß ich der Geheimnisse nicht habhaft werden konnte. Effekte gaukelten eine Tiefe vor, in die ich längst nicht mehr hinabzutauchen wagte. Das gewaltige Ausmaß des Netzes meiner Gedanken nahm mir den Atem. Ich schaffte es nicht mehr zu verweilen. Jedes Wort gebar Tausende von Assoziationen, die wie Unkräuter in meinem Kopfe zu wuchern begannen. Wie ein Flüchtender hetzte ich durch die Landschaften meiner Visionen. Jetzt erst begriff ich, daß auch die Inspirationen ihr gezügeltes Maß finden müssen, um einem zum Wohle zu gereichen. Mich aber schienen unentwegt die Musen aller Sphären zu küssen. Ich ertrank in meinen Ideen, ohne sie noch gestalten zu können.

Selbst Josef blieb davon nicht verschont. Anfangs war er eine Spielfigur gewesen in einer meiner Geschichten. Seine Züge waren klar umrissen. Allmählich aber hatte er ein Eigenleben entwickelt. Er geisterte durch all meine Manuskripte, er schlich sich in meine Träume. Er bereicherte mein Denken. Und allmählich begann ich mit ihm zu reden, wie mit einem Gefährten. Unsere Gespräche, die sich durch ganze Nächte zogen, waren in eine Tiefe gelangt, in die uns kein anderer mehr folgen konnte. Wir hatten längst alle Tabus gebrochen. Im weltlichen Rahmen war gerade das meine produktivste Zeit. Die Seiten, die ich in unermesslicher Fülle beschrieb, wanderten postum in die Druckerpressen der Verlage. Der Welt dürstete förmlich danach. Ich aber, ich hatte keinen Bedarf mehr am Ruhme. Was ich suchte, war anderer Art.

Diese Epoche endete jäh, als ich völlig unverhofft dem Nichts gegenüber stand. Die Flut an Informationen, die mir bisher selbst die mehrmals wiederholte Lektüre einer Seite bescherte, schlug plötzlich um in eine völlige Inhaltslosigkeit ganzer Bibliotheken. Nichts konnte mehr mein Interesse erwecken. Um von dieser Untergangsstimmung nicht völlig hinweg gefegt zu werden, flüchtete ich mich in eine Art von geistiger Askese. Ich verbrachte Tage damit, einen einzigen Buchstaben, den ich auf ein leeres Stück Papier geschrieben hatte, zu betrachten. Mir schien der Wert dieses Buchstaben zuweilen weit über den Wert all meiner Romane hinauszugehen. Ich drang vor in die Symbolhaftigkeit seines Wesens. Die Wesenhaften durchmaßten nun mein Leben. Sie sind die Hüter der Schwellen.

Mein Loslösen war bereits weit fortgeschritten, aber noch immer hielt ich fest. Ich hielt fest an meinen Formulierungen, die mir längst nicht mehr wahr erschienen. Ich klammerte mich an meine Leser mit dem Mut der Verzweiflung. Sie kamen mir entgegen mit ihrer unerschütterlichen Anteilnahme.

Ich aber war der Wandlung preisgegeben. Denen hier zeigte sich, wie sich die Gebrechen meiner bemächtigten. Sie plagten mich. Mehr aber quälte mich, daß meine Gedanken immer mehr zerflossen. Sie wanderten durch nebelige Gassen, deren Verlauf ich nicht zu erfassen vermochte. Und doch bereitete mir die Beobachtung dieser Entwicklung allmählich ein ganz eigenes Vergnügen. Die Schatten und Nebel verliehen den Geschehnissen fließende Konturen. Ganz neue Facetten traten hervor, die keiner Eindeutigkeit mehr bedurften. Der Reiz lag ja gerade im Vielschichtigen verborgen. Noch einmal versuchte ich diesem Fließen mit meinen dürren Worten Ausdruck zu verleihen. Und wenn es mir auch nicht so recht gelingen wollte, so entstanden dabei doch Geschichten, an denen ich mich selbst erfreute.

Wenn ich sie leise las, schien sich der Klang der Worte mühelos dem Verlauf der Gassen anzuschmiegen und ich genoß den tiefen Einklang. Dabei kam mir Josef näher und näher. Wir

wurden einander immer ähnlicher, bis seine und meine Gedanken letztendlich ununterscheidbar waren.

3. Die Transformation

Eines Nachts standen wir vor der Entscheidung. Wir fühlten es. Josef hatte keinen Zugang mehr zu seiner Welt und der Zugang zum Erdenplan war ihm gleichermaßen verwehrt. Er trieb im Unbestimmten, wo er nicht hingehörte. Von Hermann hatte er längst in einem verbotenen Maße Besitz ergriffen. Das Gleichgewicht zwischen den Welten war in bedrohlichem Ausmaß gestört.

In diesem Moment wurde wohl gleichzeitig die Entscheidung von allen Beteiligten getroffen. Seine Brüder ließen Josef los und er selbst ließ sich fallen. Und auch Hermann war bereit, seine Welt, der er schon längst nicht mehr angehörte, zu verlassen.

Das war die Rettung. Wenn es die Beteiligten in diesem Moment wohl auch als schmerzlichsten aller Prozesse erlebten. Dieser Tod war größer als Sterben. Und doch hatte er keine Endgültigkeit.

Allmählich erwachte Josef in einer Welt, in der er einst ersonnen wurde. Noch war er kaum mehr, als der Geist des Spieles. Er verkörperte all die verborgenen Ambitionen der Spieler. Er barg die sich durchdringenden Ordnungen, Muster und Gesetze tief in seinem Inneren. Als Geistgestalt stellte er sich zuzeiten während des Spieles flüchtig ein. Und manchmal hörte man den Magister leise in seiner Kammer mit einem Fremden plaudern.

Nach und nach wurde Josefs Körper immer dichter. Und in gleichem Maße, wie er selbst erstarkte, wurde auch das Spiel vorangetrieben. Immer mehr Einzelheiten der in Vergessenheit geratenen Gesetze drangen wieder ins Bewußtsein der Spieler.

Jahre gingen ins Land, bevor Josef die heiligen Hallen des Spiels zum ersten Mal betrat. Der Magister hatte ein paar der fortgeschrittensten Spieler ausgewählt, die nun bei ihm in die Lehre gehen sollten.

Feierlich war die Stimmung, als die beiden am Abend zuvor einen langen Spaziergang durch den Park machten. Und etwas Traurigkeit schwang in den Worten des Magisters, als er sagte: "Nun, da du ihre Runde betrittst, bist du berufen, zu antworten auf ihre Fragen. Nur werden sie dein flüchtiges Wesen nicht verstehen. Das Spiel, das sie spielen, verändert dich. Sie aber erwarten Bleibendes von dir, wo alles Wandel ist.

Eure Gespräche werden eher dem unverbindlichen Sammeln von farbigen Steinchen gleichen, als dem Sammeln von Argumenten für und wider. Doch sie werden das Bild nicht erkennen.

Noch sind sie blind. Und schon entflammt der Streit, der sie nur weiter noch entzweit. Sie werden nicht aufhören, in ihren Schubkästen nach Wertungen zu kramen. Das Gute ins Töpfchen, das Schlechte ins Kröpfchen. Könnten sie doch wenigstens Schwarz neben Weiß liegen lassen. Sie hätten schon einen Großteil gewonnen."

Josef lächelte und sein Blick war auf eine unbestimmte Ferne gerichtet, aus der ein Lied leise zu ihnen herüber wehte. Noch wußte er nichts über Anhaftendes. Noch war er leicht wie eine Feder.

Die Wochen gingen dahin. Und es kam, wie der Magister vorhergesehen hatte. Aber Josef war ein geduldiger Lehrer. Vieles, von dem was er dachte, sprach er nicht aus. Noch waren Worte für ihn all zu gewichtig.

4. Die Ordnung

Sie suchen noch immer nach dem Geheimnis hinter den Zahlen. Ich könnte es lüften. Ich könnte sie die 1 und die 2 und die 3 spüren lassen mit allen Sinnen. Aber sie ahnen es nicht, all ihre Kapitalien wären bedroht. Ihre Schätze verkämen zu Tand.

Nun gut - wir haben alle Zeit der Welt. Ich hätte auch die nötige Geduld. Nur lauern die Propheten vor der Tür. Und sie sind leichte Beute. Die Musiker spielen auf. Tanzt nur, tanzt, taumelt, gebt euch hin dem Schwindel. Es ist ohnehin nur der verbleibende Rest - zehrt ihn auf. Und 1-2-3 und 1-2-3.... Ich kann's euch nicht ersparen.

Könnte ich ihren Glauben an Zucht und Ordnung hinüber retten, ich würde es tun, weil sie ihm auf gar so rührende Weise verfallen sind. Aber die Steinchen, die sie so sorgfältig hüten als kostbares Gut, sind doch nur Schein und Trug.

Wie kann man diese wandelbaren Regeln deuten? Das ist das Spiel der Spiele. Anstrengung wird nicht belohnt. Ein reines kindliches Gemüt, das nur vertraut, das wie ein keusches nahezu naives Lied erklingt - das ist das Allergrößte.

Erkennt ihr es nicht wieder? Die Noten lagen ewig schon versteckt, jetzt habt ihr sie entdeckt, verstaubt auf einem Schober. Macht sie der Welt doch zum Geschenk.

Ich faß es nicht, Ihr schreckt tatsächlich nicht davor zurück, auch in den Noten noch den Anlaß zum Disput zu finden. Dabei hätte euch das Lied schon den Weg weisen können.

Oh, ihr Klugen dieser Welt, wüßtet ihr, wie weit entfernt ihr seit vom Ziel. Die Idioten haben das Tor nur um Haaresbreite verfehlt. Könntet ihr ihren Weg nur höher schätzen. Aber das wäre ein anderes Spiel, mit anderen Königen und Vagabunden. Verlockend genug, geb' ich

zu, mich ihm eine Kurzweil hinzugeben. Und vielleicht können auch meine Schüler ihre übertriebene Ernsthaftigkeit dabei für einen Augenblick vergessen.

Also folgt mir. Zieht ein mit mir ins Schloß. Es ist schon aufgetafelt:

"Hier ist der König ein Idiot und er hat weiser regiert, als alle anderen Könige es je verstanden. Gerade hat ihm einer seiner Untertanen eine Beschwerde vorgetragen. Da fing er so unbändiglich an zu lachen, daß er gleich vom Throne zu fallen drohte. Dem Volk nützte es wenig, daß es den König zu ermahnen suchte. Sein gluckernes Lachen war so ansteckend, das der gesamte Hofstaat nicht anders konnte, als augenblicklich einzufallen.

Aber auch das Volk fing schon an hinter der vorgehaltenen Hand zu kichern. Und spätestens, wenn der Narr dann ganz ernst sagte: "Aber Majestät!", konnte auch der Letzte nicht mehr an sich halten. Sie hieben sich gegenseitig auf die Schenkel und wieherten vor Vergnügen, bis allen die Tränen über die Wangen liefen. Selbst der, der sich beschwerte, kugelte lachend am Boden. Am Ende gingen die Streitenden friedlich nach Hause.

Aber das ist nun wirklich ein anderes Spiel, in das ich mich schon wieder zu verstricken drohte. Dafür bin ich nicht hier. Es geht um euch und euer Schicksal. Wandlung tut Not.

Ihr haltet an der Starrheit fest, als sei sie euer größter Schatz und seit doch längst im Fluß. Verlust folgt auf Verlust, wie's euch erscheint, und den Gewinn, der euch ereilt, den könnt ihr nicht erkennen. Dabei bedarf es doch nicht mehr als der Bereitschaft.

Wer hätte wohl geahnt, daß mich am Ende auch die Ewigkeit nicht schützen würde vor der Ungeduld. Euere bemessene Zeit drängte mich zu gar undurchdachtem Treiben, Antreiben, wo doch gute Weile die kürzeste Zeitspanne gewesen wäre. So bleibt uns jetzt nur der Umweg als kürzester Weg. Nichts geht mehr - im Spiel der Spiele. Die Karten werden neu vergeben.

5. Die Musik

Hermann und ich - wir sind im gewissen Sinne nicht voneinander zu trennen. Wenn ich heute seine Zeilen lese, mit denen er mich damals formte, ergreift er Besitz von mir, so wie ich ihn wohl damals in Besitz genommen habe. Ich war kein grober Klotz, die aller feinsten Zwischentöne hat er mir verliehen. Es scheint, daß er mit jedem Wort um meine Wesenszüge rang. Mit jeder Zeile lebte er schon mehr und mehr mein Leben.

Wenn ich die Augen schließe, kann ich Hermann sehen. Und unser Denken ist verwoben wie die Fäden im Stoff meines Wamstes. Wir sind ein Ganzes, wenn auch unvereint. Die Lieder

wehen herüber und hinüber wie ein feiner Hauch. Jeden seiner Gedanken kann ich nachvollziehen bei dieser geliebten Lektüre:

"Die Musik jener Kulturepoche vorwiegend als große bleibende Leistung anzusehen, war wohl mein schwerwiegendster Fehler. Mir genügte es nicht, sie in das Kleid der schwarzen Noten zu pressen. In Gesetzen, wenn auch des Harmonischen, sollten sich diese feinen Gespinste fassen lassen. Ehrfürchtig lauschte ich schon dem Klang. Hätte ich es dabei bewenden lassen. Aber meine gnadenlose Sentimentalität trieb das Spektakel ins Uferlose. Ich fühlte mich als Erbe berufen, die Lieder zu katalogisieren und in Schubladen aufzubewahren."

Er, jener ferne Freund, er hatte es verstanden, was sie, die neuen Spieler, vielleicht niemals verstehen werden.

"Die Tugend und Frömmigkeit jener Generationen glaubte ich verstanden und als Vorbild übernommen zu haben. Ich brachte dieser letzten Sublimierung der Kultur all meine Verehrung dar. Wie die Alten wachte ich sorgfältig über die Reinheit der Töne, die die Reinheit der Ordnung, der Moral offenbarte. Zum Glück kam ein Tropfen Weisheit hinzu, der mir schicksalhaft mitten in der trübsten Zeit zu einer Entfaltung verhalf, zu der mich all mein angehäuften Wissen niemals hätte führen können. Ich ahnte etwas vom wahren Charakter der Lieder. Und meine Suche richtete sich mehr und mehr aus an dieser Ahnung. Es war, als ginge ich zu auf ein schwaches Licht in der Nacht. Meine weltlichen Pflichten rückten dabei mehr und mehr in den Hintergrund.

Eines Nachts wurde ich fortgeführt zu den Wurzeln der Musik, wo die Kraft des Dunkeln und des Lichts ihren Ursprung hat. Ich war im Herzen der Stille und ihr Klang, reiner als alles, was ich zuvor vernahm, hat die Musik vollendet. Es war nicht irdische Harmonie, es war das Eine alles Trüben und Lichten, das nur der Same aller Samen in sich zu bergen vermag.

Diese Musik war in einer Weise heiter, daß sie mich zurückversetzte in früheste glückgefüllte Kindertage und barg doch allen Schmerz der Welt. Da wurde ich ihrer wieder gewahr - der Magie der Musik. Ihr ursächliches mächtiges Wesen bemächtigte sich meiner, die Quellen aller Quellen schien mich zu ergreifen. All mein kleinliches Einordnen und Sichten hatte ein jähes Ende gefunden. Ich gab mich auf eine so grundsätzliche Weise geschlagen, daß es mit dem Begriff Niederlage nur recht mangelhaft zu umschreiben wäre. Ich gab mich hin - bedingungslos an Etwas, dessen Namen ich nicht kannte. Aber ich hatte es in der Stille erfahren."

Welch Sehnsucht bemächtigte sich da meiner. Wer den anderen, den zum Ganzen Fehlenden, umschlungen hat und wieder hergeben mußte - nur der weiß wohl wahrhaft um das Leid dieser Welt.

6. Die Fülle

Anfangs war es nichts weiter, als der Versuch euren all zu regen unnachgiebigen Verstand abzulenken. Ich erinnerte mich an etwas, was wir Glasperlenspiel nannten. Es war ein Rahmen mit ein Dutzend Drähten darin, auf welchen man Glasperlen von verschiedener Größe, Form und Farbe aneinanderreihen konnte. Mochten die Drähte damals Notenlinien und die Perlen Notenwerten entsprochen haben, so ließen sie sich auch dazu verwenden, eure Gedanken im Spiel mit der Logik in sich eine Weile gefangen zu halten. Haben dieses Spiel früher doch zeitweise alle Wissenschaften gepflegt. Es war nur so eine Idee gewesen, als ich euch wieder einmal in einer dieser all zu ernsten Diskussionen um Nichtigkeiten vorfand. Ich hatte mir dabei kaum etwas gedacht. Aber plötzlich schien die Magie dieses Spiels aufzuerstehen. Nicht ihr wurdet in seinen Schnüren gefangen. So weit kam es erst gar nicht. Ich selber war es, der in Gefangenschaft geriet. Ihr wart im Grunde genommen geschützt. Ihr könnt nicht anders, als geizig mit euren Gedanken hauszuhalten. Seit ihr doch so ganz und gar im Geiste des Mangels erzogen worden. Ich aber bin ein Geschöpf der Fülle. Und die schöpferische Kraft dieses Spiels setzte eine solche Flut von schillernden Kreationen frei, daß ich ihnen nicht zu entrinnen vermochte. Das Netz der Verflechtungen, das immer neue Beziehungen offenbarte, war so fein gesponnen, daß sich mein ungezügelter spielerischer Geist voller Faszination in immer tieferen Maschen verstrickte. Ich spürte, daß das Spiel einen falschen Verlauf nahm und war doch unfähig, etwas daran zu ändern. Ich war diesem wilden Genuß des Geistes verfallen. Und plötzlich, als ich ganz klar erkannte, daß es kein Entkommen für mich mehr gab, begriff ich, daß es um euch nie gegangen ist. Ihr seit im eigentlichen Sinne nur die Kulisse. Der Hauptdarsteller aber bin ich selbst. Ich bin der Spieler und das Spiel der Spiele.

Ich kramte in meinen alten Strategien, die ich erfolgreich in solchen Situationen anzuwenden pflegte. Aber hier fand ich keine Erlösung. Geistige Disziplin schien mich eher noch tiefer hinabzureißen. Ich konnte die Quelle der Assoziationen nicht finden, deren süßes klares Wasser mich zu überfluten drohte. Nirgendwo war mehr ein Ort der Stille. Ich spürte die Atemlosigkeit, die dieser innere unwiderstehliche Antrieb hervorbrachte. So sehr ich auch bereit war, mich diesem Flusse anzupassen, ich fühlte, daß ich seiner Mächtigkeit in nichts gewachsen war.

Erst als ich der Erschöpfung nicht mehr Herr zu werden vermochte, konnte ich es geschehen lassen. Und plötzlich konnte sich wieder etwas Vergessenes Bahn in mir brechen. Ich spürte, wie die Fähigkeit zur Universalität, die weit über dem Netz zu schweben begann, von mir

Besitz ergriff. Dabei hatte ich meinen Standpunkt in so radikaler Weise verändert, daß sich die Raum-Zeit-Struktur bis zur vollkommenen Unkenntlichkeit verzerrte. Es gab nichts Bekanntes um mich herum. Wenn ich die Dinge auch scharf und klar sah, so konnte ich ihnen doch keine Namen geben. Eher, als auf der Oberfläche eines Planeten, schien ich mich im Inneren eines riesigen Lebewesens zu befinden. Ich ging einen matt bläulich leuchtenden Strang entlang. An mir schwebten sehr langsam leuchtende Kugeln vorbei, deren Farbe ich nicht zu beschreiben vermag. Sie schienen durch feine Vibrationen, die ich spüren konnte, von mir Notiz zu nehmen. Und obwohl der Raum vollkommen lautlos war, konnte ich etwas hören. Die Periodizität des Raumes, die Verzweigungen des Flusses brachten die Klänge in mir hervor.

Ich konnte die höhere Ordnung, die dieser Musik zu Grunde lag, fühlen. Und so unbequem diese geordnete Strenge auch für meinen wilden Geist war, war sie gleichsam ein kühlender Balsam für meine überreizten Nerven und Sinne. Mir wurde gewahr, daß ich mich mit dieser Schwingung gleichsam harmonisierte. Gleichzeitig spürte ich aber, daß meine Integrität dabei immer mehr verloren ging. Es war mehr, als der Verzicht auf das eigene Ziel. Es war ein so vollkommenes Aufgenommen werden in einem viel höheren Ganzen, das Glückseligkeit und Schrecken gleichermaßen entfachte.

Dieses Ganze erzeugte einen Ton, auf dem ich zu gleiten schien. Ich selber begann zu tönen. Und jede Faser meines Körpers, jede Zelle, stimmte in höheren Oktaven ein in dieses Klingen. Welch berausende Akkorde, Welch Licht, Welch Farben - Einklang vom Allergrößten bis zum Allerkleinsten. Ich hatte eingestimmt in dieses große Lied, das durch die Welten klingt und alles miteinander verbindet.

Als ich erwachte und euch noch immer vor mir sitzen fand, konnte ich nicht anders, als euch mit einer gewissen Scheu zu betrachten. Ich empfand meine Rückkehr wie einen erneuten Fall in die Sünde. Mir waren die wahren Möglichkeiten des Spiels in einer solchen Reinheit und Klarheit offenbar geworden und nun sollte ich widerspruchslos zurückkehren in die Begrenzungen dieser Welt. Aber gerade, daß ich den Schmerz darüber als eine Art rasende Wut empfand, gab dem Spiel eine neue Wendung.

Die Grenzen selber wurden zu Perlen, die sich nach Belieben verschieben ließen. Das war die eigentliche Synthese. Ich hörte auf, nach der gemeinsamen Sprache zu suchen, die alles miteinander verband. Die Grenzen schwangen in völligem Gleichklang miteinander. Und wer zu hören vermag, kann den Sinn jenseits der Sprachen vernehmen. Es ist der Klang der Worte, der ihre Universalität ausmacht, nicht ihre begrenzte Bedeutung.

Dieser Gedanke entzückte mich und fortan war mein Interesse an euch nahezu erloschen. Ich sah den Fluß in den Grenzbereichen zwischen uns. Was war ich für ein Narr, daß ich nur mich als Kanal zwischen den Welten erkannte. Alles, jedes einzelne Wesen, jeder einzelne Punkt ist ein solcher Kanal. Alles fließt herüber und hinüber.

Nicht die Virtuosität der Verflechtung, nicht die Tiefe und Symbolhaftigkeit der einzelnen Knoten hatten mehr für mich Gewicht. Es war die Struktur der Schwingung selber, die nicht zu hinterfragende Bildhaftigkeit ihres Wesens, die ich endlich mit stiller freudiger Gelassenheit schauen konnte. Ich trat ein in den kraftlosen Akt kindlicher Hingabe an wahrhaft Gottesgleichen. Jegliche Abart von These und Antithese fanden in den Mustern ihre ganz spezielle Synthese nach dem Prinzip der viel höheren Ordnung der harmonischen Schwingung des Netzes immer auf gleiche Weise. All die Spielarten, die ihr turbulentes Unwesen mit mir getrieben hatten, waren hier auf einen so einfachen gemeinsamen Nenner gebracht, daß sich ihre genauere Betrachtung kaum mehr lohnte. Die Reinheit und Klarheit der Strukturen, die ihre Ordnung aus sich selber fanden, beruhigten mein Gemüt auf so vollkommene Weise, daß ich ganz still und wunschlos sitzen konnte. Die sprudelnden endlosen Formenvielfalten plätscherten wie das Wasser einer Quelle. Es gab nichts mehr zu tun als mich dem Fluß, dem Schwingen ohne Vorbehalte hinzugeben.

Hatte ich geglaubt, daß ich bei meinem Übertritt in die Materiewelt diese Transformation längst abgeschlossen hatte, so mußte ich jetzt ihren ganz spezifischen Charakter erkennen, der ein viel allgemeineres alles umfassendes Prinzip zugrunde lag. Der Weg, der sich geht. Der Gedanke, der sich denkt. Der Gott, der sich schöpft. Da schloß sich der Kreis zwischen Leben und Sterben, zwischen Vergehen und Werden. Ich hielt an meinen Erinnerungen nicht mehr fest. Da erst taten sich nie geschaute Welten vor mir auf. Ich nahm Formen und Klänge wahr, die keine Namen mehr brauchten. Jede neue Information wurde gleichsam assoziativ völlig widerspruchsfrei in mich aufgenommen. Sie fanden ganz von selbst einen angemessenen Platz. Welch großer Frieden in mir. Oh, wäre nur ein Einziger gewesen, mit dem ich diesen Jubel hätte teilen können.

7. Die Luft

Anfangs war hier alles so hauchdünn gewesen, daß ich meine Schritte immer zu heftig bemaß. Ich bewegte mich fort in unkontrollierten Sprüngen. Euch luftigen Wesen, wie mag ich euch erschienen sein? Allmählich aber nahm meine Schwere ab und mein polternder hüpfender

Gang ging langsam über in euer gleichmäßiges weiches Schweben. Auch meine donnernde Stimme, die wohl anfangs meilenweit zu hören war, wandelte sich in einen flüsternden Singsang der den Schlaflieder meiner Mutter glich, wenn ich sie aus meinen Träumen heraus vernahm. Ich hatte meine Disharmonien in so unbegrenzten Kombinationen erlebt, daß ich schier am Verzweifeln war. Die Mannigfaltigkeit dieser zarten Erscheinungswelt stand in so krassem Widerspruch zu meiner plumpen Unbeweglichkeit, daß ich niemals zuvor und niemals danach ein so hohes Maß des Unangepaßtseins empfand. Aber dennoch, auch das entbehrte nicht der immer wiederkehrenden lustigen Kuriositäten. In den ersten Tagen hallte das Echo oft minutenlang „Hermann, Hermann, Hermann...“, nachdem ich meinen Namen nannte. Der Raum hier schien den Klang kaum abzdämpfen. So wallte mein Name wieder und wieder um diese Welt, in die es mich verschlagen hatte. Ich hatte sie erdacht, aber ihr Wesen in keinsten Weise durchdrungen.

Manchmal erkannte ich das, was ich am ehesten einen Baum nennen würde, erst, wenn ich schon mittendrin stand. Erfuhr doch Mögliches und Wirkliches hier keine eigentliche Trennung. Die Dinge erhielten ihre Festigkeit auf andere Art, die ich noch nicht wirklich verstand. Ich ahnte nichts davon, wie leicht Begriff und Ding hier austauschbar waren gegeneinander. So versuchte ich noch immer eindeutige Formulierungen zu finden, die für mich zu immer neuen Fallstricken wurden.

Erst nach geraumer Zeit ist mir klar geworden, daß meine Schwierigkeiten nicht in meiner Schwere begründet waren, sondern in einem Mangel an Bindungsvermögen, das den Dingen hier ihre Dichte und Dauer zu verleihen vermochte.

Was ich aber von Anfang an wiedererkannte, war das Spiel. Ich war mit allen seinen unendlichen Möglichkeiten so eingehend vertraut, das mir der Eintritt ins Spiel keine ernsthaften Schwierigkeiten bereitete. Nur sein eigentlicher eigentümlicher Verlauf wollte sich mir nicht erschließen. Dieser Art von Verweigerung konnte ich anfangs nur in feindseliger Weise begegnen. Allmählich aber gelangte ich zwanglos in die liebevolle Obhut eines der Magister, welche die Spiele hier zu geistigen Feierlichkeiten erhoben. Dem Reiz dieses bis aufs feinste versinnlichten Umfeldes konnte ich mich auf Dauer nicht verschließen, so daß ich endlich die mir zgedachte Rolle als Beobachter des Verlaufes willig annahm.

War die Aufnahme neuer Zeichen und Formeln in den Bestand des Spieles und die Erweiterung der Spielregeln hier fast beliebig, so wachten die Magister streng über die Zulassung neuer Spieler. Es war eine Jahrzehnte währende Ausbildung vonnöten, um die erforderliche Freiheit und Vernetzung des Geistes zu erlangen. Für wenige, die in die harte Schule eingetreten waren, erfüllte sich ihr Traum, die heiligen Hallen des Spiels betreten zu

dürfen. So waren die letztlich in den Kreis Aufgenommenen zu einer solchen Andacht und Hingabe befähigt, was im eigentlichen Sinne den feierlichen Charakter schuf. Es war mehr als frommes musizieren. Die majestätische Heiligkeit war mit solcher Leichtigkeit durchwoben, wie sie nur durch jahrelanges beharrliches Üben entsteht. Spieler und Beobachter gleichermaßen wurden in immer lichtere Räume davon getragen.

Nein, die Lebensart hier strebte nicht nach der selben Überlegenheit über den Zufall. Es war keine Musik der Auswahl. Es war die Musik des Möglichen, wo der Zufall gerade für die aller feinste Stimmung sorgte. Diese zärtlichen Gebärden einer so flüchtigen Sinnlichkeit verfeinerten die Sehnsucht in einem solchen Maße, daß zu ihrer Beschreibung ein ganzer Katalog von Begriffen von Nöten wäre. Hier aber dienten die Bilder ihrer Beschreibung, bei deren Betrachtung jedesmal diese leise unsterbliche Traurigkeit von mir Besitz ergriff. Erinnerungen steigen auf an Josef, diesen Meister des Spiels, dessen Schicksal mit meinem wie kein anderes verwoben war. Lagen damals die Einzelheiten seiner Herkunft völlig im Dunkeln, so ist es mir hier nicht mehr möglich, zwischen seinen und meinen Erinnerungen eine Unterscheidung vorzunehmen. Hier sind Trennungen anderer Art. Die Jahre der Eliteschule, die ich wohl niemals besucht haben mag, sind vor mir ausgebreitet wie mein eigen Leben. Selbst die feinsten Nuancen des Lichts, der spezifische Geruch der Hallen, der gleichzeitig etwas Heiliges und etwas seltsam Altes, Muffiges bewahrte, alles, alles liegt mir offen. Aber wozu wäre es von Nutzen, sich all zu sehr noch zu vertiefen darin. Es ist ja schon gelebt. Es war ein anderes Spiel mit anderen Spielern und Kulissen. Nur sein stilles, heiteres ja strahlendes Wesen, mit dem er sein Schicksal, seine Begabung, seine Bestimmung erfüllte, ist von Bestand. Es blieb von ihm in dieser Welt und wird wohl ewig bleiben. Es scheint, als wären sie alle hier seine Schüler gewesen. So sehr sind alle Räume noch mit seinem Geist geschwängert.

Drüben wurde Geschichte desto vehementer geschrieben, je verschwommener, fiktiver der Stoff in der Vergangenheit verborgen lag. Hier würde sich keiner der Mühe der Geschichtsschreibung unterziehen, weil das Geschehene und das Mögliche ununterscheidbar sind. So ist das Erleben, wie ich es drüben gewohnt war, ein so plumpes Unterfangen, daß es keiner hier je praktizieren würde. Man spricht von erfahren und meint damit all die Möglichkeiten, die jetzt unmittelbar erfahrbar sind. Diese verdichten sich gleichsam zu Körpern. Aber noch immer bin ich hierin unerfahren. Was ich vermisse, das ist die Liebe. Immer wieder taucht ein so liebreizendes Bild vor mir auf, das mir das Herz beim Anblick überflutet. Nur zuordnen kann ich es nicht. Es bleibt ohne Namen.

Hier scheint dieses tiefste aller Gefühle nicht wirklich zu existieren. Jede Empfindung bleibt vage. Es gleicht eher einem schillernden Schmetterling, der sich auf die Hand setzt, als etwas, worauf man sich verlassen könne. Diese Sehnsucht aber in mir ist hier ein so heftiger Antrieb, daß er mich oft meilenweit fortträgt ins Ungewisse, ohne daß ich etwas dagegen machen oder diesem Geschehen eine bestimmte Richtung verleihen könnte. Einzig meine disziplinierte Konzentration auf das Spiel trägt mich zurück zu den heiligen Hallen, wo ich mich hingehöri g fühle, wo ich Josef näher bin, der meine Sehnsucht lindert.

Waren meine Zeilen damals ein unfruchtbarer Versuch Josef's Leben zu deuten, so ist es mir heute, da ich auch die kleinste Einzelheit seines Lebens und seiner Träume kenne, noch viel unmöglicher, etwas von Gültigkeit über ihn auszusagen. Oh, er war in dieser gewaltigen Ruhe, die sein Wesen ausmachte, doch auch so ein perfekter Meister der Wandlung, daß ich selbst sein stilles Antlitz nicht wirklich zu beschreiben wüßte. Ich hielt mich fest an seiner Legende, wie an der heiligen Schrift, weil er mir Seelenbruder war und immer mehr noch wurde mit jeder Zeile dieser frommen Dichtung. Er war Bruder über die Zeit hinweg über den Raum hinweg, der mich besser verstand, als irgend ein Anderer mich je verstehen könnte. Unser Schwingen geschah in einem solchen Einklang, daß die Welten zwischen uns keinerlei Macht besaßen. Magister, Hohepriester des Tempels, der er war - er hat seinen Platz hier und dort durchschritten. Er hat seine Bestimmung erfüllt und ist der Dimension des Spiels lang vor mir entwachsen. Und doch hat er mir gerade damit auch meinen Weg bereitet. Er hinterließ ein lockendes, verheißungsvolles Ahnen, das mich ihm nahezu hypnotisch folgen ließ. Damals gab ich mich diesen ärmlichen Einzelheiten hin, als wären es Offenbarungen gewesen. Jedem Detail gab ich eine so rührende Bedeutung. Und hier, wo selbst die seltsamsten Begebenheiten Allerorten warten, ja wer oder was könnte hier von Bedeutung sein? Es ist einer der Begriffe, den ich mit herüber brachte. Aber keiner hier würde seinen Sinn je verstehen.

Diese Welt ist nicht reich an Vorstellungen, sie ist schwanger mit ungezählten Möglichkeiten. Nicht das Hervortreten, das Geborenwerden ist ihr Wesen, sondern das Ruhem im unverbindlich Wandelbaren. Ich habe so viele Bücher geschrieben, aber ich weiß nicht, wie ich das hier beschreiben sollte. Keines meiner Sätze wird dem gerecht. Alle die Wandlungen des Schicksals, all die vielfältigen Vernetzungen über Zeit und Raum hinaus habe ich damals nur vage geahnt. Hier aber habe ich sie in ihrer überwältigenden Gänze erfahren. Und doch ist auch das nur eine Abart des Spiels, auf dessen Verlauf mein Eintauchen hier bleibenden Einfluß nahm. Mag sein, daß ich meine stabilisierende Wirkung überbewerte, aber doch ist es wohl eines der wenigen Details, die von grundlegender, wenn auch nicht fest umrissener

Bedeutung waren. Ich kann nicht anders. Meine Denkart ist noch immer zum größten Teil eine Leihgabe meiner alten Welt. Hinzukommt, daß ich von meinem alten Wesen eines Chronisten noch einiges behalten habe. So gelten meine Gedanken auch eher den Jenseitigen, als daß sie mir hier von Nutzen wären. Ich empfinde mich fremd, wenn auch meine Fremdartigkeit keinerlei Argwohn oder Verwunderung erzeugte. Sie haben mich als Ihresgleichen längst angenommen. Sie haben mich in ihre feinsten Netze längst vor meiner Ankunft schon eingewoben. Das war die Voraussetzung für meinen Übergang in die Welt der Möglichkeiten. Ich dagegen suche noch immer nach brauchbaren Gründen mich abzugrenzen. Ach könnte ich doch anders, dann wäre ich auch Josef und nicht bloß sein Bruder. Der Abstand ist längst aufgelöst. Und doch bin ich aus eigenem Willen noch immer zum Zuschauen verdammt, ich, der begnadetste aller Spieler. Mir bleibt nichts anderes, als ihn mit einer scheuen ungeheuren Ehrfurcht zu betrachten, dessen längst vollzogene Ankunft ich ebenso freudig erwarte, wie ich sie fürchte. So vertraut wie mir Josef ist, so suche ich diese Vertrautheit zu verbergen, wie eine heimliche Liebschaft. Fast schmerzhaft fühle ich die Umarmung unserer Seelen, die ihrem Wesen nach nichts Trennendes duldet. Nur ich entziehe mich diesem so holden Anblick, wie der störende Dritte. Dabei bin ich's doch selber, dem es geschieht.

"Würde er mich ansprechen oder prüfen, ich könnte mich ja doch nur blamieren." Die Scheu, die ich davor empfand, war ja seine, die vom kleinen Knaben zu mir herüberwehte. Wie er damals, dachte ich heute "Gewiß würde der Meister anderes zu tun haben, als mich zu prüfen." Anders aber als damals für den Knaben wurde für mich ein wahrhaftes Fest inszeniert für unsere erste wirkliche Begegnung. Es geschah unvermutet. Übergangslos wechselte die Beleuchtung in ein unbeschreibliches Strahlen. Eine so gewaltige Musik hub an und die ganze Halle schien eingedenk dieses machtvollen Crescendos zu wallen. Unser aller Blicke trafen sich in einem einzigen Blick - meinem, der sich mit Josef vereinigt fand. Nicht von Umarmung kann hier die Rede sein. Es ist von Seelen die Sprache. Es war kein orgastischer Augenblick, nein, es war ein so vollkommenes Verschmelzen, daß nicht nur wir verschmolzen sind. Auch das Netz war in seiner Struktur vollkommen aufgehoben in formloser Ganzheit. Die Grenzen der Möglichkeiten wurden gesprengt. Das war die erste Prüfung, die ich als Schüler zu bestehen hatte.

8. Die Dunkelheit

Schon vor Tagen hatte mich eine düstere Vorahnung befallen. Meine Unruhe trieb mich hin und her, ohne meiner Bewegung eine bestimmte Richtung zu verleihen. Eure so nutzlose Versenkung in die Algorithmen des Formalen, die ich anfangs belächelt habe, stachelte mich allmählich immer weiter auf. Wäre es bei dieser Erregung nur um mich gegangen, ich hätte schon gewußt, ihr entgegenzutreten. So aber hatte die Gereiztheit, die schon an offene Feindschaft grenzte, längst auch von euch Besitz ergriffen. Sie breitete sich aus. Das Unwetter, die Katastrophe schien in der Luft zu liegen. Die grandiosen Zuspitzung, die nach Entladung drängte, war unaufhaltsam. Ich hielt ihr nicht mehr stand. Was für euch eher ein unbewußtes Empfinden war, war für mich abzusehen. Und doch, als ich mich auf euch stürzte, traf es auch mich vollkommen unerwartet. Was sich hier im Kleinen vollzog, geschah nach den großen Gesetzen. Die Wandlung forderte ihren Tribut. Zu lange hattet ihr mir den Zugriff verwehrt. Mein Wesen war grenzenlos geblieben, ihr aber verharrtet so hartnäckig in eurer Begrenzung. Ihr seit das Spiel und seit die Spieler. Längst seit ihr eins mit mir. Die Grenzen sind nur da in euren Köpfen. Ich schwebte über mir und sah mich toben. Mein Brüllen drang in alle Ohren und schien sich an Mauern noch zu verstärken. Es füllte die tiefsten Höhlen aus und schwang sich in die Weiten des Alls hinaus. Keiner entkam, keiner fand Rettung. Die Erde bebte und alles Feste zerbarst bis es verschmolz mit diesem Dröhnen. Es kam aus mir und war doch nur Kanal für Vorherbestimmtes.

9. Das Verschmelzen

Ein einziger formloser Körper entstand. Kein Schimmer des Lichts drang mehr in jenes Dunkel. Nichts außerhalb war mehr übrig geblieben. Es gab nur mehr Eines, daß drüben im vollkommenen weißen Licht seine formlose Entsprechung fand.

Selbst wir hier in der Zwischenwelt konnten nicht anders, als diesem sich auftuenden Strudel gebannt zuzusehen. Auch wir wurden mit hinein gerissen. Und endlich brach der letzte aller Augenblicke an, wo auch das Dunkel und das Licht im Schoß des Einen sich verband.

Anfang und Ende sich trafen. Was blieb, war ein einziger Punkt, der alle Welten, alle Zeiten, alle Möglichkeiten raum- und zeitlos in sich barg.

In dieser Ewigkeit begann Josefs Seele sich schwebend vom Ganzen abzuheben. Er, dieses erste Wort, das schwang, hatte den grandiosen Mut zur Trennung bewiesen. Das Buch wurde aufgeschlagen und das Leben fing an, daraus vorzulesen.

Mit jedem Wort aber tauchten die Erinnerungen langsam im Dunkel des nie Gewesenen unter und neue Erinnerungen brachen auf, Wirklichkeit zu werden. Die Sonne war aufgegangen über einem Tag, da sich Josef (oder war es doch Hermann? Wer könnte das jetzt noch entscheiden?) nur noch als den gründlichsten aller Chronisten erkannte. Dem Spiel und seinen Gesetzen wurde Raum nur in den alten geheimnisvollen Mythen gegeben, deren Inhalt sich keinem mehr wirklich erschloß.

Er saß in seine Lektüre vertieft, als ihm einer seiner Schüler einen vergilbten, nahezu unleserlichen Brief brachte, der im erst kürzlich entdeckten Gewölbe des uralten Klosters gefunden wurde.

10. Der Brief

Ich konnte die Zeichen nicht gleich entschlüsseln, aber etwas in mir wußte sofort, daß diese Zeilen von Josef stammten. Es sollte noch Monate dauern, ehe diese Vermutung, die doch unumstößliche Gewißheit bei mir selber war, endlich Bestätigung fand. Einer der Mönche, war dieser geheimen Sprache, die von Lehrer zu Schüler über Generationen weitergegeben wurde, noch mächtig. Wenn er auch nie erfahren hatte, wofür sie einst diente.

Wie unsagbar groß war meine Dankbarkeit, als ich in diesen alten Lettern ein erstes Lebenszeichen dieses Meisters fand. Josef hat es also wirklich gegeben. Bange hatte ich diese Hoffnung gehegt. War er mir doch längst schon wie ein Bruder erschienen. Er, von dem ich nicht mehr in den Händen gehalten hatte als eine Legende, war mir vertrauter, als irgendein anderer Mensch. Es wäre mir all zu wenig gewesen, seine bescheidene und doch so schillernde Gestalt nur der Phantasie meines alternden Gehirnes zuzuschreiben. So aber erfuhren meine müden Gedanken einen so tiefgreifenden neuen Ansporn, daß die Seiten nahezu fieberhaft aus meiner Feder flossen. Nichts konnte mich jetzt mehr aufhalten, seiner Spur wie ein Jäger zu folgen. Mein ganzes Wollen und Wünschen drängte danach, der Zeit die Informationen, die sie einst verschluckte, wieder zu entreißen.

11. Der Zerfall

Zu vieles ist in jenen Jahren, die dem Zenit der grenzenlosen Fülle folgten, verloren gegangen. Von den vermeintlichen Meistern, von denen die Archive damals voll gewesen sein sollen, ist uns Nachfahren kaum etwas erhalten geblieben. Der Blüte des Informationszeitalters folgte der Zerfall. Der Segen der Information kehrte sich in sein Gegenteil, als keine Struktur der zügellos wuchernden Ausmaße mehr gerecht werden konnte. Jegliche Begrifflichkeit tauchte unter im Rauschen. Damals wäre noch die Möglichkeit einer langsamen Wandlung gegeben gewesen. Aber die Menschen fanden ihr Heil, wie so oft, in der vollkommene Zerstörung. Der Informationskrieg brach aus, dem nahezu alles, was jemals archiviert, jemals gespeichert worden war, zum Opfer fiel. Was blieb, war die Struktur, die heilige Ordnung. Am Ende hatte sich jeder selbst seiner Erinnerungen regelmäßig zu entledigen. Das war der wichtigste Akt der Reinigung der Menschen geworden.

Mit Informationen wurde fortan gehandelt, wie mit Diamanten. Der Inhalt des Spiels war völlig verloren gegangen. Er wurde auf alte Art nur noch von wenigen Rebellen gespielt. Für die neuen Spieler war es ein Weg ohne Ziel, ein Aneinanderreihen ohne Inhalt. Nur das klare reine Muster, die Struktur galt als erstrebenswert.

Es war ein Zeitalter der Eindrücke angebrochen, das Musik nur im improvisatorischen Sinne kannte. Aber hierbei erlangten die Menschen wahrhafte Meisterschaft. Der Gleichklang war ja mit der Struktur fest vorgegeben. Die Töne entstanden erst durch die Schwebung. Es war eine Musik höherer Ordnung, die in der Lichtmalerei mit feinsten Schattierung und Brechung seine Entsprechung hatte. Wissen war verpönt. Den Schülern wurde gelehrt, wie sie das wahre Leben in all seinen Nuancen facettenreich erfahren können. An die Stelle der begrifflichen Ersatzwelt der alten Bücher waren lange Ausflüge in die üppigen Wälder und Auen getreten.

Und war auch beileibe noch nicht entschieden, ob das ein gangbarer Weg war, so hatten doch die spirituellen Fähigkeiten der Elite in einem solchen Maße zugenommen, daß Materialisationen entsprechend ihrer klaren präzisen Gedanken nahezu immer gelangen. Zwar kannte keiner den Namen der betörend duftenden Blume, die plötzlich im Garten erblühte, aber allen blieb der Geruch in der Erinnerung haften. Die Phantasie schwang sich in immer höhere Gefilde.

Das ganze geschah im Rahmen einer so wohlgeordneten Struktur, die höchstens in den schönsten Kathedralen ehemals angeklungen war ohne je erreicht zu werden. Diese Struktur war mehr noch, als unsere Moral, sie war heilig und wurde von Magistern sorgsam

überwacht. In gleichem Maße erfuhren die Sinne eine solche Vergeistigung, daß sie schon kleinste Unterschiede, feinste Schwingungen wahrnahmen und ihre Ursache erkannten.

In diese Zeit flatterte Josef's Brief als ein unbezahlbarer Schatz. Diese wenigen Zeilen, die ich in den Händen hielt, diese scheinbar völlig nichtssagenden Worte - ihr Geist konnte erst jetzt in der neuen Zeit, da das Spiel mit dem Wort aufgehört hatte, zu seiner wahrhaftigen Entfaltung gelangen. Das aber war ein Eingriff ins Spiel von ungeahntem Ausmaß. Eine Festlichkeit, die in meiner kleinen spartanischen Stube ihren Anfang nahm, hatte sich schon bald über die ganze Stadt verbreitet. Ich trug den selben Alltagsrock wie immer. Noch hatte ich mit keiner Rede, keinem Wort dieses Ereignisses gedacht und doch wurde es gleich einem glückerfühltem Lächeln davongetragen. Was auf meinen Bögen stand, glich einer Welle. So dauerte es auch nur ein paar Stunden, bis an meine Tür geklopft wurde. Es kam ein Bote herein und meldete, daß ich beim Magister augenblicklich zu erscheinen habe. Ich wurde blaß vor Schreck. Taumelnd erhob ich mich. Mit zittrigen Händen raffte ich die beschriebenen Blätter zusammen und folgte ihm mit einem Würgen in der Kehle. Wie hatte ich auch glauben können, daß mein heimliches Tun unbeachtet bliebe. Damals wäre es ganz sicher nicht beachtet worden, aber heute....

Ich hatte einen weißhaarigen Mann mit wohlgeformten strengen Gesichtszügen erwartet. Als ich aber beim Magister eintrat, stand ein Mann vor mir, so alt wie ich an Jahren. In seinen durchdringend blickenden braunen Augen lag eine solche Milde der Erkenntnis und nichts von der Strenge war ihm anzusehen, die ich befürchtet hatte. Er strahlte so eine ruhige Gelassenheit aus, daß sich meine über alle Maßen gesteigerte Nervosität fast augenblicklich legte.

Komm wir wollen ein wenig miteinander plaudern, sagte er und winkte mich nah an sich heran. Worüber möchtest du gerne reden? fragte er. Ich aber brachte keine Antwort heraus. Ich kramte in meinen Blättern, um irgendeinen Begriff zu finden. Aber er legte seine Hand auf die meine und sagte : Nein, das Geschriebene ist es nicht, worüber ich mit dir sprechen möchte. Ich war verwirrt. Dieser tiefe Blick übte einen solchen Zauber auf mich aus, daß selbst Josef's Brief darüber allmählich in Vergessenheit geriet. Ich konnte nicht anders, als in die Melodie seiner Worte, die ich nicht wirklich verstand, einzustimmen. Dieser schmeichelnde, alles umfließende, geschmeidige Klang streichelte mich. Noch einmal sagte der Magister. Und jedesmal, da es gesprochen wurde, klang es geheimnisvoller. Von den Wänden hallten die Klänge wieder, in den Winkeln schienen die Echos auf ihren Einsatz zu warten. Ich sah immer neue Schimmer von Licht, die eingebunden waren in den Klang. Ein Strahlen lag über dem Gesicht des Magisters. Nach einer Weile hörte er auf und fragte: "Ist es

nun genug?." Oh, wie gern wäre ich geblieben. Bis ans Ende meiner Tage hätte ich so reden und es hören gemocht - dieses Umspielen, dieses leise Wiegen. Dankbar schaute ich den Magister an, dankbar blickte dieser zurück und stellte mir die Frage: "Weißt du jetzt, was die Ordnung ist?" Dabei machte er eine einzige Bewegung mit der Hand und mein Herz wallte vor Verehrung, vor Liebe für den Meister. Ich tat die gleiche Bewegung. Als sich unsere Hände an den Fingerkuppen berührten, erstrahlte der matt erleuchtete Raum in gleißendem Licht. Die Wände tönnten in schwebenden, jubelnden Klängen und der Boden wiegte uns, wie der Schoß einer Amme. Oh Josef, meine Sinne nahmen den fauligen Geruch deines längst verfallenen Leibes wahr. Aber lang konnte der die zarten lieblichen Düfte dieses Raumes nicht übertönen. Keiner hatte mir verwehrt, deinen Spuren zu folgen. Aber jetzt erschien mir dein Brief wie ein plumper Versuch, meine Sinne gefangen zu nehmen. Jetzt da der Zauber dieser Zeilen gebrochen war durch einen viel höheren Zauber, war mein Interesse an dir verflogen. Ich vergaß den Brief, als ich ging. Aber das Spiel hatte mich endlich wieder gefunden. Der Magister ließ mir eine Empfehlung aushändigen, so daß ich als Schüler eintreten konnte in die hohe Schule des Spiels.

12. Das Erwachen

Waren Minuten oder Jahre vergangen, seit ich erwachte? Mein Blick ruhte auf dem makellosen Weiß der Kuppel, die sich über mir aufspannte. Ich und die Kuppel waren eins. Nichts drängte mich. Ich ruhte in der Stille. Nie vor mir hatte einer diesen heiligen Ort betreten. Keine Spinne hatte hier je ihr Netz gesponnen. Kein fremder Klang hatte sich je unter diesen reinen Ton gemischt.

Das Weiß leuchtete mild aus sich heraus. Es bedurfte nicht der Sonne, des Mondes und der Sterne. Es bedurfte keiner Schöpfung. Alles, alles barg das Licht. Es tränkte mich, es speiste mich, es wärmte mich. Aber noch wußte ich nicht, daß ich der Speisung bedurfte.

Das alles sind Worte, die ich damals nicht kannte. Es gab kein Maß, es gab keinen Raum, es gab keine Zeit dort. Es gab keine Halle und es gab auch mich nicht. Es war nur der Keim eines Tones - weiter nichts. Der fühlte sich an wie eine weiße sanft leuchtende Kuppel über mir, in die kein Laut je drang.

Meine Erinnerung daran ist so einfach und schlicht. Jeder Versuch der Erklärung aber bringt etwas künstliches, kapriziöses in die Halle, das da nie war.

Ich weiß auch nicht, wie ich den Ruf, den ich vernahm, erklären soll. Es war ja doch kein Hören. Es war ein Ahnen, ein feiner Nebelschwaden auf der Wand. Und doch war es für mich, die ich nie zuvor einen Laut vernommen hatte, ein gar so lautes Rufen. Zwar hatte meine Seele dem zugestimmt, aber wie schmerzhaft war jener Augenblick, als die Stille verstummte. Die Leinwand füllte sich. Raum und Zeit dehnten sich aus, so das sich das Schicksal meiner bemächtigen konnte.

Wenn auch die Stunde Beschlossenes erfüllte, so teilte sie doch das Gewesene vom Kommenden in einer so absoluten Weise, wie das Erwachen den Tag vom Traume trennt. Ich hatte die endlose Geschichte als ungeschriebenen Schatz in mir getragen. Jetzt, da das Buch aufgeschlagen worden war, hatte ich vergessen, was in ihm stand. Die Zeit hatte mit dem Vorlesen begonnen. Was alles sich daraus ergeben könne, darüber nachzusinnen war mir vorerst nicht gegeben, weil mich der Nachhall des Geschehens viel zu sehr bewegte. Wie eine junge Pflanze, die bisher als Samen in der Erde lag und plötzlich aufbricht, so begann ich zu wachsen. Es war, als sei mir mit einem Mal das Gesetz meiner Gestalt bewußt geworden. Ich sammelte meine Kräfte, die vorher gleichmäßig ruhevoll alles Mögliche durchflutet hatten in diesem, was ich jetzt als mich erkannte und strebte sehnlichst nach Erfüllung meines Wesens. Das war eine neue Harmonie zwischen mir und der Welt, die sich mir erst schattenhaft offenbarte. Allmählich wurde meine Vergangenheit in das Tuch der Zeit gewebt. Der Faden wurde weitergesponnen in Zukünftiges. Und Augenblicke lang war ich zu einer solchen Aufmerksamkeit fähig, daß ich Vergangenes und Kommendes dieser Welt ganz klar und scharf im Tuch erkennen konnte. Dann aber tauchte ich wieder unter in Träumen, die einen launenhaften flüchtigen Verlauf nahmen. Aber auch in ihnen fand ich meine Ruhe nicht wieder.

Die Neugierde, das Verstehenwollen riß mich mit der Macht aller Geheimnisse hinein in das verstrickende Spiel der Erscheinungen. Die Trennung von Innen und Außen hatte ich in all ihren Stufen der Beglückung und Verängstigung durchlaufen. Als ich mir am Ende meiner Lage und meines Schicksals in all seinen vernetzten Einzelheiten bewußt geworden war, sah ich mich im Spiegel der Welt, die mir so vertraut und doch so fremd war. Mein langes Haar wurde von einem silbernen Reif gehalten. Das schlichte weiße Kleid reichte bis an die Knöchel. Zaghafte durchschritt ich die stille dunkle Halle bis zur Tür, die mir geöffnet wart. Von draußen her drang eine fröhliche Musik und grelles Sonnenlicht herein. Als ich meinen Fuß auf die Schwelle setzte, hörte ich meinen Namen rufen und ich erkannte Josef, meinen lieben Freund, als ersten. Ihm flog mein Herz zu mit einer solchen Macht, daß alle Angst, die mich drinnen noch hat verzagen lassen, mit einem Mal verflogen war. Ich wollte nichts

anderes mehr, als in seinen lichten blauen Augen baden. Und alles Leben in mir rief mit einem Male immer wieder jubelnd Ja. Wir wirbelten so übermütig über den Tanzboden, wir strömten einander so vollkommen glücklich zu, daß sich alle an unserem Anblick erfreuen mochten. Das war für uns der rechte Ort. Alles war von einer solchen blühenden, lebenden Wirklichkeit. Wir umarmten uns voller Liebe, die von so makelloser reiner Unschuld war, daß nichts Trennendes mehr zwischen uns stehen konnte.

Mein Kleid, mein Schleier, mein Kranz, sie lagen seit Wochen bereit. Aber wir spürten keinerlei Ungeduld. War ich doch sein und er war mein schon immer.

Wir ahnten nicht, welch kurze Zeit uns nur beschieden war. Es war ein Traum im Traum. Es war ein Spiel im Spiel. Dabei kannte doch jeder tief im Innersten verborgen längst die Berufung des Anderen. Es war ein Schmerz, der jeder unserer Umarmungen ihre unbeschreibliche Süße verlieh, als wäre sie die allerletzte.

13. Das Stück

Ich hörte von Ferne eine Melodie. Sie klang wunderbarlich und doch so vertraut. Das Motiv wiederholte sich moduliert tiefer. Ich erkannte den Gang der Entwicklung wieder. Erinnerungen tauchten auf aus vergessener Zeit.

Es war die Musik des Meisters, dessen Geist ich mich ergab. Wieder empfand ich die beglückende Harmonie von Gesetz und Freiheit. Und die Musik deutete mir die Regeln des Spiels aufs Neue. Ihr Zauber umfing mich wie damals. Ich spürte die Seligkeit des Augenblicks schmerzhaft. Und wie damals hätte ich weinen mögen als die Musik verklungen war.

Langsam erhob ich mich und schaute in die unbestimmte Ferne, aus der sie zu mir hervor gedrungen war. Ich wußte um meine Bestimmung. Ich hatte die innere Stimme des Spiels vernommen. Nichts Weltliches schien es mehr zu geben, das mein Interesse zu wecken vermochte. Doch der Schmerz dieser Wandlung, verwandelte auch die Welt.

Von den Bäumen ging ein so betörender Duft aus, den ich hier in diesem Garten noch niemals wahrgenommen hatte. Mein Blick öffnete sich gleichsam in etwas, das ich bisher nur vage geahnt hatte. Dieses Andere war da. Es existierte nicht irgendwo in der Ferne. Es war zum Greifen nah.

Aber es dauerte noch lange, bis ich verstanden hatte, daß dem Magischen dieser geweihten Stunde auch ein tatsächlicher Vorgang in der realen Welt entsprach. Es war kein Zufall

gewesen, daß mich der Magister hat rufen lassen. Meine Berufung war nicht nur eine Beglückung meiner eigenen Seele. Sie war eine Mahnung der irdischen Mächte gewesen. Mein Weg war seit langem geebnet. Seit langem schon stand ich, ohne es zu wissen, auf der Liste der Schüler. Seit langem schon wurde ich geprüft. Und nun war die Stunde gekommen, in die heiligen Hallen einzutreten. Ich hörte den Ruf, ich erkannte die Zeichen.

Da wurde ich still. Alle unlauteren Absichten schienen getilgt. Ich legte meinen samtene Rock an und begab mich in so ruhiger ehrfürchtiger Stimmung in den Spielpalast. Jetzt also trat ich meinen Dienst am Höheren an. Damals ahnte ich nichts davon, welchen Preis ich zu zahlen hatte. Damals glaubte ich mich nur hier und jetzt. Meine Entscheidung aber, ganz in Diesem aufzugehen, es hatte Folgen auf allen Plänen.

14. Der Abschied

Ich hatte mich in die Stille einer einsamen Kapelle am Rande der Stadt geflüchtet. Noch war in mir die vollkommene Reinheit unserer ungetrübten Liebe bewußt, die mich so beglückte.

Aber gleichzeitig spürte ich in mir eine Beängstigung, der ich nicht Herr zu werden vermochte. Eine dunkle Ahnung von Unheilvollem hatte sich meiner bemächtigt, der ich keinen Namen und keinen Grund geben konnte. Oh Josef, so harmonisch waren wir beide einander zugewachsen. So von Gott füreinander bestimmt waren wir ineinander aufgehoben. Jetzt stand die Angst zwischen uns wie eine Mauer. Ich schwieg, um dich nicht zu beunruhigen. Aber ich spürte eisig, wie sich schleichend Tag für Tag unsere Trennung schon vollzog.

Ich war nicht mehr Deinesgleichen. Das spürte ich in den Stunden höchster Beglückung um so schmerzhafter und grundloser. Der Tod hatte sich heimlich eingeschlichen in diese Unbeschwertheit meines Wesens.

Auch in deine strahlenden Augen trat die Wehmut des Abschiednehmens. Oh Geliebter, dürften wir sprechen. Dürften wir einander unseren Schmerz offenbaren. Aber uns war Schweigen auferlegt. Ich litt unter deinen Treueschwüren - du warst ein Weggerufener. Immer wieder hoffte ich, daß ich das Unabwendbare noch aufhalten könne. Immer wieder betete ich zu Gott, er möge mir Josef erhalten. Aber längst schon war die Gewißheit in mein leidendes, sich windendes Herz gesenkt, ich würde Josef verlieren. Sein Weg führte von mir fort.

Ich war nur dagewesen, seine Liebe zu erwecken. Die aber galt nicht mir. Ich war nur dagewesen, sein Herz zu entflammen. Aber gerade dadurch hatte Josef seine wahre Berufung empfangen.

Wir versuchten jede Sekunde, die uns blieb, noch auszukosten. So war es wohl das düstere Geheimnis zwischen uns, das unsre Liebe hoch und höher in den Himmel trieb. Ich stürzte ab, als sie mir Josefs kalten Körper brachten. Es war geschehen. Es war vollbracht. Unsere Welten hatten sich getrennt, aber zu trennen waren wir nimmer.

15. Die Trennung

Ihre Welten hatten sich getrennt. Sophie mußte Josef gebrochenen Herzens begraben. Aber was hier Verlust und Tod war, war dort von Bestand. Was hier zu Grabe getragen wurde, wurde dort seiner wahren Berufung zugeführt. Nur eigentlich dürfte ich nicht dort dazu sagen. Josef's Welt ist hier. Und wie Sophie, so mußte auch er den schwersten aller Gänge gehen.

Welch unsagbares Unglück war über das stille Dorf hereingebrochen, als der Berg seine schlammigen Massen so unerwartet über die Häuser wälzte. Nach Stunden hat der Berg Sophie's Körper noch einmal frei gegeben. Josef sollte ihr zerschmettertes Antlitz schauen und den Schmerz in seiner Gänze erfahren. Das erst machten ihn zu dem, der er einst werden sollte.

Er aber sah den Sinn nicht, den dies Leiden hatte. Es war, als würde er mit ihr begraben. Und aller Antrieb schwand aus seinem Geiste. Nicht Trauer wars, die ihn erfaßte. Er starb mit ihr dem neuen Leben.

Mit Sophie's Verlust war Josef's Leben auf eine andere Ebene verpflanzt. Dort fand er in seinem grenzenlosen Schmerz die Gnade seliger Entrücktheit. Nichts, nichts Wirkliches rührte ihn mehr an. Wem er begegnete, der ging gesenkten Hauptes still an ihm vorbei. Hatte doch jeder hier seine Last zu tragen. Hatte doch jeder so herben Verlust wie Josef erlitten. Ein ganzer Landstrich war in Schwarz gekleidet.

Es schien, als könne sich Josef nie wieder mit dem Leben versöhnen. Es schien, als würde er nie wieder lieben können. Zu groß war die Liebe zu Sophie gewesen, so für alle Ewigkeit gedacht. Und dieser Verlust war auch der Verlust jeglichen Glaubens. Noch ahnte er nicht, daß gerade dieser Verlust ihn würde dem Allerhöchsten viel näher bringen als irdische Liebe es je vermag.

So blieb ihm nur, die Verbindung zu Familie und Heimat immer mehr zu lösen und schließlich keine andere Zugehörigkeit mehr zu kennen als die zum Spiel.

Nach der Beerdigung reiste er sofort ab. In den nächsten Wochen stürzte er sich mit einer solchen Hingabe in seine Studien, als könnte die seinen Schmerz lindern. Er verbrachte Tage und Nächte in jenem stillsten und kühlfsten Raum des Spielpalastes. Seine weisen Lehrer, die um Josef's wilden vergrabenen Schmerz mehr noch wußten als er selber, ließen ihn gewähren. Kein störender Besucher betrat den Raum. All die strengen Anforderungen an die Schüler wurden sorgsam von ihm ferngehalten.

Und so grausam es war, war es doch gerade dieser Schmerz, der Josef sein bedingungsloses Einverständnis für diesen Weg abgerungen hatte. Eines Tages würde er aufgenommen werden in den Orden. In den nächsten Jahren aber würde ihm alles gereicht, was seiner Begabung die beste Nahrung bietet.

Der Magister, der Leiter des Spiels selber, hatte sich Josef als Schüler auserkoren. Sein Weg war vorgeprägt. Er würde zeitlebens den Regeln des Ordens gehorchen, zu welchen unter anderem die Besitzlosigkeit und die Ehelosigkeit gehörten.

Josef's Geist war ganz auf seine Bücher ausgerichtet. Er war in einem so aufmerksamen Zustand, daß er in den nächsten Monaten ein ungeheures Wissen ansammelte, das ihm für die Zeit danach höchst wertvolle Dienste leisten sollte. Josef stand der Tod so beständig beiseite. Der aber war es, der dem Wissen die Weisheit zum Geschenk noch machte.

Ab und an öffnete der Magister leise die Tür, um nach seinem Schützling zu schauen. Er gab ihm die Zeit, in nahezu vollkommener Freiheit seine Studien zu betreiben. Josef genoß auch unter den anderen Schülern, die ihn bisher kaum kannten, schon Achtung. Das hing mit dem Opfer zusammen, mit dem er seinen geistigen Weg schon vorweg so überreich bezahlte. Er war aus der allgemeinen Welt ausgeschieden. Für ihn gab es kein Zurück mehr. Und wenn er den Rest seiner Lebensjahre an die Entzifferung einer einzigen Inschrift vergeben wollte, so stand ihm das frei.

Als Josef von seinem Dorf Abschied nahm, war es Marie, die ihn zum Bahnhof brachte. Sie, Sophie's Schwester, teilte seinen Schmerz. Sie spürte ihn, den Josef noch lang nicht spüren konnte. Er hatte ihn in den tiefsten Tiefen seines Herzens begraben. Er wischte wortlos eine Träne von Marie's Wange und ging fort. Weinen konnte er nicht.

Erst Monate später, als plötzlich ganz unverhofft alle Bücher, die er sich zurecht gelegt hatte, gelesen waren, wachte er auf. Da überkam ihn der Schmerz mit einer solchen gnadenlosen Heftigkeit, daß er sich in ungebändigt seine Bahnen brach.

Erst nach Stunden, als die Sonne schon unterging und das Schattenspiel der fünf stattlichen Plantanen plötzlich seine Aufmerksamkeit erregte, beruhigte er sich allmählich. Er fühlte sich matt. Aber es war, als wäre er von einer langen Reise zurückgekehrt. Sorgsam legte er die Seiten, die er beschrieben hatte, zusammen. Dann trat er hinaus auf den riesigen lichtumflossenen Platz. Es war Herbst geworden unterdessen und das Laub leuchtete im Licht der untergehenden Sonne in den wunderbarsten Farben. Nach und nach kamen seine Kameraden näher und hießen ihn herzlich willkommen.

16. Die Schule

Ich hatte mich ohne Mühe eingeordnet in die Gepflogenheiten der Schule des Spiels. Wenn es auch keine festen Regeln gab. Die Regeln wurden von den leisesten Schwingungen, den feinsten Schattierungen einer Situation bestimmt. Alles war hier im Einklang. Kein Mißklang störte die Ordnung.

Der Magister spricht über Analogien und Assoziationen im Spiel. Dabei nimmt der Fluß seiner Sprache den wiegenden Rhythmus der Schattenspiele an der Wand auf. Und mein Gemüt schwingt allmählich wohltuend in diesen Singsang ein.

Die Luft war voll von Geruch, diesem Geruch der Reife, den nur die allerletzten Sommertage hervorzubringen vermögen, wenn der Herbst schon seine Regentschaft fordert. Auf diese Weise hatte dieser Geruch etwas Verbindendes zwischen dem Vergangenen und dem Kommenden, etwas Assoziatives, als wolle er die Worte des Magisters unterstreichen. Und es war auch kein Zufall, daß der Magister gerade heute dieses Thema wählte. Es war die Magie des Augenblicks, die das kunstvolle Netz durch alle Zeiten webte.

So steigerte sich das sinnliche Gleichnis und konzentrierte sich in der Bezauberung, daß ich das vielfältige Versponnensein all dessen, was mich umgab, einen Moment lang in seiner Gänze zu erfassen vermochte. Aber gleich zerfloß es wieder, so wie der Sommer schon vergangen war und der Herbst schon herüberreichte. Immer neue Netze tauchten auf, feiner und feiner noch gesponnen.

Oh, ich hätte den Magister umarmen mögen. Ich hätte mich zurückziehen mögen in die Stille der Kapelle. Ich hätte den Augenblick festhalten mögen oder wenigstens weinen über seinen Verlust. Welch Fülle, Welch Fließen, Welch Schwingen. Welch Gewinnen und Verlieren.

Vielleicht hätte ich, wenn dieses Erlebnis alleine geblieben wäre, diesen Geruch niemals mehr vergessen. Aber alles, alles hier war ein solches unbeschreibliches Erleben. Meine Gefühle

waren viel zu heftig dafür. Dieses ständige überwältigt sein machte mich anfällig für die Krankheiten dieser Welt.

Damals bei meiner ersten Prüfung hatte es mich völlig da nieder geworfen. Josef und ich - wir wurden ausgelöscht. Aber was bedeutete das schon in dieser wandelbaren Welt. Es ist doch nur ein Spiel von Licht und Schatten.

Ich könnte euch meine Assoziationen mitteilen, gewiß. Ich könnte sie euch vielleicht sogar verständlich machen. Aber sie lassen sich nicht auf euch übertragen. Ich bin anders. Meine Assoziationen knüpfen noch immer an an eine andere Welt, die ihr nicht kennt. Ja selbst meine Erinnerung reichen nicht mehr hinüber. Aber mein ganzes Wesen wird noch aus den Tiefen dieser Welt gespeist. Und nur einer wie ich versucht, den Lauf des Flusses zu ergründen, selbst eingedenk des Schmerzes, den die Klarheit des immerwährenden Verlustes mit sich bringt.

Die Schüler hier haben meist einen wunderbar versunkenen, ja seligen Ausdruck. Heftig und leidenschaftlich habe ich selten einen von ihnen gesehen. Was gäbe ich dafür, könnte ich es ihnen gleich tun. Mich ängstigte diese schwankende Gemütsverfassung. Hatte ich doch die Höhen tiefsten inneren Verständnisses immer zu bezahlen mit Verstörtheit, die oft tagelang anhielt. Das so heftig empfundene Glück des Eingebundenseins, der Einheit wechselte jäh mit der Traurigkeit der Gewißheit, ja doch nie ganz zu ihnen zu gehören. Ich war anders. Ich war hier und dort gleichermaßen und nirgendwo ganz.

17. Das Jenseitige

Die Welt dort drüben, aus der Hermann einst gekommen war, hatte ja nicht aufgehört zu existieren. Aber sie reichte nur noch vage zu ihm herüber, gerade stark genug, um seine immerwährende Sehnsucht beständig neu zu nähren, ohne daß er ihr einen Namen hätte geben können. Magret war da als unauslöschliches Bild in seinem Herzen, aber er konnte sich an ihre Zweisamkeit nicht mehr erinnern. Dort in der anderen Welt hatte er so viele Jahre mit ihr gelebt. Es war ein gutes, reiches Leben. Und doch hatte es nicht ausgereicht, ihn ganz an sie zu binden. Aber das Jenseitige übte noch immer eine magische Anziehungskraft auf ihn aus. Sie lockte ihn mit den uralten Verknüpfungen, die in immer wiederkehrenden Assoziationen bis knapp unter die Grenze des Bewußtseins drangen. Er ahnte sie. Er fühlte sie. Aber er bekam sie nie ganz zu fassen. Hermann war ununterbrochen auf der Jagd nach diesen Bildern und es gelang ihm nicht, sein überhitztes Gemüt zu befrieden.

Eine große Freude war für ihn jedes Beisammensein mit dem Magister. Ab und an trafen sie sich in der Kuppelhalle. Der Magister wußte um Hermanns Bedrängnis, ohne daß sie je darüber gesprochen hätten. Er kannte die andere Welt. Er war ein Wanderer zwischen den Welten oder besser noch gesagt, war er beständig hüben und drüben. Seine Aufmerksamkeit war dabei so geschärft, ohne daß es auch nur der geringsten Konzentration bedurfte. Jede Nuance selbst der unbewußtesten Regung wurde von ihm wahrgenommen.

Sein Einklang war ein Einklang höherer Ordnung. Die Einheit, mit der er sich verbunden fand, reichte weit über die Grenzen des Wesenhaften. Der Magister war durch den Schmerz, den Hermann noch zu tragen hatte, lang hindurch gegangen.

Geduldig vermittelte er seinem Schüler Eindrücke jenseits der Grenzen. Das Feld, das ihn umgab, reichte in so viele Welten. Und wenn Hermann in diesen Kreis eintrat, fühlte er jedesmal eine stille sanfte Beglückung.

18. Der Orden

Die Schüler hatten sich in der Aula versammelt. Der Magister stellte ihnen noch einmal den Sinn und die Gesetze der Hohen Schule des Spiels vor Augen. Josef saß zum ersten Mal unter ihnen, seinen Kameraden, die den Weg im Namen des Ordens mit ihm gemeinsam gehen würden. An dessen Ende stand das Recht, selbst in den Orden einzutreten.

Es war der Beginn der Festwoche des Spiels, in der die heiligen Hallen dem Volk geöffnet wurden. Stets finden an diesen Tagen sorgfältig vorbereitete Aufführungen statt.

Für Josef war es die erste Begegnung nach Sophies Tod mit dem normalen Leben. Er sah Ärzte, Rechtsanwälte, Techniker Arm in Arm mit ihren Gattinnen in die Hallen strömen. Er beobachtete den heimlichen, zuweilen auch ganz offen geführten Wettstreit um Gefallen, Ruhm und Erfolg. Scharf sah er den Neid in den Augen der Erfolglosen, wenn sie den Erfolgreichen die Hände reichten.

Da streifte Josefs Blick den des Magisters. Oh, welch andere Welt fand er in diesen tiefen, strahlenden, liebenden Augen. Er war diesem rücksichtslosen Wettkampf entronnen. Er wußte nichts vom Streben nach Geld, Ruhm und Rang. Er kennt keine Parteien, keinen Zwiespalt zwischen Person und Amt, keine Abhängigkeit vom Erfolg.

In diesem Blick sank er ganz zurück in seine eigene Vergangenheit und vergaß um sich herum das bunte Treiben.

19. Die Erinnerung

Ich hatte lange nicht mehr an mein Dorf gedacht. Jetzt aber, da ich die festlich geschmückten Damen vor mir wandeln sah, tauchte Sophie mit einer solchen Macht aus den Tiefen der Erinnerung empor. Sie wäre hier die Schönste von allen gewesen. Der Magister muß meine Gedanken erraten haben. Er sandte einen tröstenden Blick zu mir herüber, der allmählich in ein umarmendes Lächeln überging.

Oh Sophie, ich weiß darum - ich mußte zwischen Dir und dem Orden wählen. Und die Wahl, die in meinen tiefsten Tiefen von mir selber unbemerkt vollzogen wart, fiel auf den Orden. Ich stellte mich ahnungslos. Du aber, du hast es gewußt. Deine Augen flehten um Aufschub. Ich aber schwieg. Ich verschwieg es ja vor mir selber. Jetzt da ich es mir eingestand, daß es nicht grausames Schicksal, nicht unabwendbares Unglück war, das sie von mir riß, sondern meine eigene Wahl, sah ich Sophie vor mir in einer so lieblichen, strahlenden, alles verzehrenden Schönheit. Und der Schmerz des Abschieds traf mich noch einmal neu mit seiner ganzen ungeschminkten Wucht. Bevor er mich aber gänzlich verschlingen konnte, umwehte mich Sophies Hauch wie eine Frühlingsbrise. Das war mir Rettung.

Der Magister hatte sich von den Honoren verabschiedet und ich folgte seinem Wink in die stille Halle gern. Ich war bereit, meinen Weg in den Orden in aller Klarheit aus freien Stücken heraus zu gehen. Ich hatte Abschied genommen von der Welt. Das Gefühl von Verrat am Liebsten, was ich je besaß, würde wohl immer bestehen bleiben und doch hatte diese Liebe Bestand.

20. Der Traum

Sophie hatte den Schmerz ihres Verlustes überwunden. Aber sie hatte keinen neuen Platz für sich in der Welt gefunden. All die Wege, die sie gehen konnte, auf ihnen lagen für ewig eingeprägt die Erinnerungen an Josef. Jeder Baum, jeder Stein sprach zu ihr mit Josef's Worten. Hatte sie es auch in den letzten Monaten als Wonne empfunden, ihm doch überall noch zu begegnen, so spürte sie jetzt, daß sie sich trennen muß.

Immer wieder hatte es sie ins nahe Kloster gezogen. Oft saß sie stundenlang schweigend neben Schwester Magret, die ihr in ihrer heiteren und doch auch so kräftigen Stille so vertraut war. Sie hatte nie über ihren Wunsch, ins Kloster einzutreten, gesprochen. Aber je öfter Sophie hierher kam, desto stärker wurde die Welt hinter den Klostermauern zu ihrer Heimat.

Einmal nahm Magret Sophie's Hand und sagte ernster als sonst: "Sophie, dies hier ist kein Ort für Flüchtende. Du kannst dem Leben nicht davonlaufen. Das Leben ist ein Bau, in dem jeder Stein seinen Sinn vom Ganzen erhält. Aus diesem Ganzen heraus führt kein Weg. Du mußt es loslassen, was von dir ging. Erst dann bist du bereit für diesen Weg in Frieden."

Sophie dachte über diese Worte immer wieder nach. Sie hatte doch Josef losgelassen. Sie hatte ihn seiner Berufung folgen lassen. Wie aber sollte sie all die lieben Erinnerungen an ihn vergessen? War es doch das einzige, das ihr an Farben, an Musik, an Duft im Leben noch geblieben war. Sie spürte schon, daß sie dem Leben flüchten wollte. Sie spürte schon, daß ihre Liebe noch immer Josef galt. Ihr Herz dürstete nach Gottes Trost. Aber war es auch offen für seine Liebe?

Sophie setzte sich unter der hohen Eiche, wo sie so viele Male gerastet hatten, nieder. Etwas war heute anders. Ihre Gespräche lagen schon so weit zurück. Zwar konnte sie sich an jedes einzelne Wort noch erinnern. Aber es gelang ihr dennoch nicht mehr, den Geist, der über diesen stillen magischen Stunden lag, heraufzubeschwören. So keimte hin und wieder schon eine seltsame Peinlichkeit auf, wenn sie die Sätze noch einmal wiederholte, die so plötzlich inhaltslos geworden waren. Etwas Fremdes mischte sich unter das Vertraute.

Über ihren Gedanken schlummerte sie ein. In ihrem Traum ging sie mit Josef Hand in Hand einen Feldweg entlang, der der untergehenden Sonne entgegen führte. Sie fühlte, daß es der falsche Weg für sie war. Aber sie ging unbeirrt an Josefs Seite weiter. Endlich kamen sie an ein Tor, vor dem Engel mit Schwertern standen. Vor Josef verbeugten sie sich. Zu Sophie aber sprachen sie im Chor: „Das ist nicht dein Tor. Hier findest du keinen Einlaß. Du mußt deine eigene Wahrheit suchen.“

Josef blieb einen Augenblick lang stehen, in seinen Augen war Entsetzen. Aber die Nachkommenden schoben ihn weiter. Sophie wurde zur Seite abgedrängt und die Engel riefen: „Laß ihn los. Laß ihn gehen. Du mußt deinen eigenen Weg finden. Folge deiner Bestimmung.“

Sophie lächelte Josef ein letztes Mal zu, als er hinter dem Tor verschwand. Da löste sich das Bild auf und sie fand sich allein auf einem Feld. Schwer lag diese Einsamkeit auf ihr, als sie in der Ferne ein helles Licht erblickte. Kaum hatte sie ihren Fuß in diese Richtung gelenkt, schien das Licht auf sie zuzufiegen und mit ihm Hoffnung und Zuversicht. Als sie eine Zeit gegangen war, gelangte Sophie an die Mauern des Klosters. Sie brauchte nicht ans Tor zu klopfen. Es stand schon offen und Magret empfing sie mit offenen Armen.

Als Sophie erwachte, hatte sich die Welt gewandelt. Etwas von Weite lag über dem Tal, als sie ihren Blick noch einmal zum Abschied schweifen ließ. Sie lenkte ihren Schritt nicht ins

Dorf zurück, wie sie es vorgehabt hatte. Sie kehrte zum Kloster zurück. Jetzt war sie frei, einzutreten in ihr neues Leben.

Als sie ans Tor kam, stand Magret da, wie sie im Traum da gestanden hatte, und hieß sie mit offenen Armen willkommen.

21. Das Band

Ich habe eine gewisse Verantwortung übernommen, als ich meinen Geist hier in der Zwischenwelt zu verankern begann. Es geschah lang vor meinem Tod, daß ich getrieben von einer seltsamen Sehnsucht immer öfter hierher gelangte. Damals wußte ich noch nichts von den anderen Welten. Damals war es nur der Schmerz des Verlustes, den ich erlitten hatte. Der zog mich hinüber über die Grenzen. Ich hatte ihr Weggehen nicht akzeptieren können. Spürte ich ihre Anwesenheit auch noch immer in jedem Duft einer Blume, in jedem Rauschen des Windes. Mir war es nicht genug. Mit der ganzen Kraft meiner Liebe eilte ich ihr nach, wohin sie auch immer gegangen sein mochte. Hier in der Stille der Zwischenwelt erst fand ich meinen Frieden. Und manchmal in den magischen Nächten gelangte ihr Geist zu mir herüber. So verlagerte sich meine Aufmerksamkeit von mir unbemerkt immer mehr hierher. Meinen Körper dort gab ich dem Verfall preis. Aber es war längst für mich ohne Belang.

Mein Hiersein mag es wohl gewesen sein, das auch andere Seelen, die die Sehnsucht nach Fortgegangenen plagte, hier zusammenfanden. Der Ort brachte Kühlung für die schmerzenden Wunden. Hier trafen sie auf ihresgleichen, die keine Fragen stellten, weil sie alles wußten.

Die Irdischen verstehen noch immer so wenig vom Tod, wie ich damals verstanden habe. Das Endgültige, für den sie ihn halten, macht ihn zum Feind. Dabei ist er doch nur mit dem Aufgeben der Anwesenheit gleichzusetzen. Sterben geschieht uns nicht. Wenn wir gehen, sind wir längst wo anders angekommen.

Meist leben wir einfach unser Leben. Manchmal aber ist der Ruf, der uns aus einer anderen Welt ereilt, auch übermächtig. So kam ich hierher, wo ich die Träumenden auf ihren Reisen begleite, wo sich Seelen für eine Weile wieder vereinen, deren Wege sich trennten vor der Zeit. Ich bin Jonathan und ich bin viele. Ich bin Spieler und das Spiel der Spiele. Auch Hermann und Josef vermag ich zu sein, denn nichts ist getrennt und keiner allein.

22. Das Fest

Wenn die Dinge auch vollzogen waren, so war doch nichts entschieden. Hier in der Zwischenwelt werden Könige gestürzt und gekrönt. Hier wird zusammengefügt, was zusammengehört. Geschichte wird umgeschrieben, wenn die Sehnsucht gebietet. Und Josef's Herz war übertoll von Sehnsucht. In einem Andrang von verborgener Erinnerung und Zärtlichkeit hatte er sich eingefunden zu einem Fest, das ihre Sehnsucht zu befrieden suchte.

Josef hielt Sophies Hand und eine Weile klopfte sein Herz vor unbändglicher Freude. Waren doch auch Magret und Hermann gekommen. Die Freunde hatten viel zu erzählen. Hermann war weitgereist und zu einigem Ruhme gekommen. Aber hatte Josef anfangs voller Neugier den Schilderungen gelauscht, spürte er schon bald wie die Anteilnahme zu schwinden begann. Hermann schilderte seine Erlebnisse so ohne Glanz und Leidenschaft, als würde er vorlesen aus einem Buch, das er schon all zu oft gelesen hatte. Was war aus den Geheimnissen geworden, die ihnen der Wind mit jedem Raunen zugetragen hatte? Flirrte denn nirgends mehr die Luft von Lieder, die nur noch des begnadeten Komponisten harrten, der sie erhören würde. Josef gab sich Mühe. Aber allmählich fand er selbst Hermann, seinen engsten Vertrauten banal und vergrößert. Nichts von der Vielschichtigkeit ihrer Blickweise war erhalten geblieben. Sein Herz brannte noch immer in einer Leidenschaft, der er keine Richtung zu geben vermochte. Selbst Sophies liebe Blicke erschienen ihm leerer und leerer. Seine Freunde mochten seine Allüren längst schon als Hochmut deuten. Und Sophie, die sein Innerstes bis in die tiefsten Tiefen kannte, ergab sich dem Schmerz der immerwährenden Trennung, mit dem sie die kurzen Minuten des Glücks zu bezahlen hatte.

Josef folgte seiner Bestimmung. Selbst der Zauber der Liebe hat ihn nicht aufzuhalten vermocht. Noch immer vermag ich nicht zu urteilen, ob er damit einem höheren Plane oder seinen eigenen ehrgeizigen Plänen folgte. Es ist noch nicht entschieden. Er ging hinüber ohne die Trennung von seiner alten Welt vollkommen vollzogen zu haben. Die Bindung an Sophie blieb über den Tod hinaus erhalten, selbst als die Wunden längst geheilt waren und er längst Erfüllung gefunden hatte im Spiel. So oft weilte er hier. Und sein Hiersein blieb nicht ohne Folgen. Wirkte er doch wie ein Magnet, dessen Anziehungskraft sich Sophie nicht entziehen konnte. Nachts und zuweilen auch am Tage, lebten sie hier ihr ungelebtes Leben. Ich vermochte es nicht zu verwehren, wenn ich auch um die Folgen längst schon wußte.

Auch Hermann und Magret trafen sich in den magischen Nächten zwischen den Welten. Es gab Zeiten, da ihnen ihr wirkliches Leben ganz unwirklich erschien, weil sie die Traumwelt durch ihre Energien mit schillerndem Glanz und Wirklichkeit erfüllten.

Aber ihre Sehnsucht brachte das Gleichgewicht ins Wanken. Keiner von ihnen ahnte, daß sie es nur dem Magister verdankten, daß ihre Ausflüge lange Zeit folgenlos blieben. Dieser, selbst so ganz ohne Wunsch, vermochte die Energien zu wandeln. Und wäre sein Wesen nicht so rein und licht gewesen, hätte er wohl schon vor Jahren an dieser Liebestat ernsthaften Schaden genommen. So aber war es ihm gegeben, ihre unerfüllte Liebe unmittelbar in die wunderbarsten Kompositionen umzusetzen. So manches beseelte Bild, dessen Maler keiner kannte, zierte die Hallen des Spielpalastes. So manches Lied, das die Herzen so wunderbar berührte, hatte der Magister in dieser Zeit geschaffen. Diesem großen Geist verdankten die Welten ihren ganz besonderen Zauber.

Ich hab so manche Seele in meiner Welt verweilen sehn, aber so glanzvoll wie seine ist wohl keine andere gewesen. Ich genoß sein Hiersein auf ganz besondere Art, weil die Zwischenwelt dann in den feinsten Farben zu leuchten und in den zartesten Tönen zu klingen begann und sein Wesen sich mit meinem vermischte.

23. Die Engel

War es nicht so, hatte Josef Sophie nicht verraten, für etwas, was ihm als das Höhere erschien. Und war nicht diese reine wahre Liebe das Allerhöchste, was es zu erstreben galt.

Er stand in seine Gedanken vertieft vor der Statue des Engels Gabriel, als einer seiner Kommilitonen herantrat. Der legte Josef die Hand auf die Schulter und schaute nach oben: "Sieht er nicht gewaltig aus?"

Josef lächelte bitter: "Ja, er sieht gewaltig aus. Aber die Abgefallenen haben trotz allem für mich genau so etwas Großes. Sie haben vielleicht das Falsche getan, aber sie haben etwas getan. Sie haben einen Sprung gewagt. Wir, die Braven, begehen wir nicht alle irgendwo Verrat, wenn wir uns so ganz und gar der Hohen Schule widmen. Ist das denn wirklich rechtens?"

Achim schaute Josef verwundert an. Hatte er doch geglaubt, daß Josef so vollkommen ohne Zweifel war. Er selber, ja, er hatte oft genug gezweifelt, ob das denn wirklich der richtige Weg für ihn sei. Er war mehr als einmal kurz davor gewesen, auszutreten aus der Schule - aber Josef. "Aber Josef, wenn einer nur berufen wäre für dieses Amt, dann wärst es Du," rief er aus. Und in diesem Moment trat der Magister hinzu. Gerade jetzt. Josef war das nicht recht. Und der Magister mag wohl das feine Blitzen in seinen Augen gesehen haben, denn er

lächelte und sagte nur:: "Der Engel hier hat schon so manchem Zweifler geholfen, vor vielen Jahren auch mir." Dann ging er weiter und Achim schloß sich dem Magister an.

Josef schaute flehend zum Engel empor. Es strömte Ruhe von ihm aus. Er spürte es und wurde selbst beruhigt. Es war ja geschehen. Es zu verändern, war wohl ohnehin ihm nicht gegeben. Da wurde es still in ihm und er begann eine leise Musik zu hören. Der Engel schien sich zu bewegen, schien zu schweben. Die Konturen verloren sich. Es war, als wäre sein Haupt von einem Schein umgeben. Die Töne hörten sich immer lieblicher, zarter und feiner an, so daß es Josef im tiefsten Grund seines Herzens berührte. Endlich aber trat das Gesicht klar hervor. Und ach, es war ja Sophie, die ihm zulächelte, die ihm winkte. "Geh deinen Weg Josef, folge deiner Berufung." sagte sie, "Geh Deinen Weg in Frieden und laß auch mich den meinen gehen. Der Kummer in deinem Herzen tut uns doch beiden weh."

Dann verstummte die Musik und die Statue stand unberührt. Josef aber war beschämt, seines Haders, seines Zweifels wegen. Beschwerete er doch ihr Herz noch über den Tod hinaus. Er seufzte. Daß es keine endgültige Ordnung, kein Aufräumen mit erkannten Irrtümern gab. Daß man immer wieder dieselben Fehler bekämpfen, dieselben Unkräuter ausraufen mußte.

Plötzlich blieb sein Blick auf der Figur des Engels haften. Und wie er die Linien verfolgte, erkannte er in ihnen den Lauf der Musik, die er hörte. Er sah, wie sich die Linien mit denen der Halle trafen - verflochten, wie sie der Kuppel zuströmten, wie sie in den Weiten des Parks verliefen. Welch lieblicher Klang, Welch Hingabe an Gesetz und Ordnung, Welch Vollkommenheit lag hier in den heiligen Hallen verborgen. Welch Gnade, es schauen zu dürfen.

Wie zufällig kehrte der Magister mit einem Stapel Bücher im Arm zurück. Wie zufällig traf sich ihr Lächeln. Wie nebenbei fragte er: "Hast Du sie gesehen, die Musik?" Und Josef, der stärker als je die innige Verwandtschaft zum Magister spürte, antwortete voller Rührung: "Ich hab sie gesehen bis in die Weiten des Himmels hinauf." Dabei tönte und strahlte die Halle, so daß er den Magister umfassen hätte mögen und mit ihm tanzen.

Der Magister erwiderte: "Wo man uns auch hinstellt, Josef, es ist unsere Berufung, nach dem Höchsten zu streben."

Josef spürte in sich eine Gewißheit, die die Linien der Musik mit sich brachten. Alles strebte so harmonisch einander zu. Alles ließ sich deuten in diesen Klängen, ohne daß es der Eindeutigkeit bedurfte. Die Widersprüche lösten sich auf in immer weiter fließenden Gängen. Das war die vollkommene Lehre, der vollkommene Glaube, wenn ihn auch Josef nicht in Worte zu fassen vermochte. Wozu hätte es aber auch der Worte bedurft, wo doch sein

geliebter Lehrer alles, alles jenseits der Worte verstand und ihn jenseits aller Worte auf so wunderbare Art belehrte.

Hier in diesen Hallen waren die Wahrheiten für alle Zeiten eingemeiselt für den, der zum Schauen, zum Hören, zum Fühlen, zum Einswerden bereit ist.

Und so leidenschaftlich, so vollkommen beglückt, so erhaben Josef auch diese Dinge wahrnahm - er glühte, er brannte - aber es war eine sanfte, eine ruhige Glut. Es lag keine Schwüle, keine Spannung in der Atmosphäre. Hier war ihm das Vollkommenste begegnet. Und einen Augenblick lang fühlte sich auch Josef so wie er war vollkommen.

24. Die Zerstörung

Wenn der Magister hier bei mir weilte, ersannen wir meist ganz neue Geschichten. Wir schufen Räume und Zeiten, die prächtiger waren, als alles, was je ein Wesen geschaut hat. Manchmal aber sprachen wir auch über Geschichten, die schon gelebt worden waren. Etwas von uns war wohl dort zurückgeblieben, so daß uns die Orte noch einmal zu sich riefen.

Es war vor der Zeitenwende, wo wir uns trafen. Auch damals strebten die Spieler nach Vollkommenheit, aber nicht die Wandlung war es, die sie brachte, sondern die Weite.

Von uns Spielern wurde Stein für Stein an das Haus gesetzt, Perle für Perle in das Muster des Spiels. Das bewirkte allmählich eine unüberschaubare Ausdehnung sowohl der Anlagen, als auch der Bilder. Die Breite hatte ein solches Ausmaß erreicht, daß alles nur noch ganz oberflächlich wahrgenommen wurde. Manche Gänge des Spielpalastes waren seit Jahrhunderten verwaist. Manche Räume waren so lange nicht betreten worden, daß sich der schleichende Zerfall ihrer längst bemächtigt hatte.

Das Muster und die Anlagen wurden aber gerade in dieser Zeit mit größtem Eifer noch erweitert. In ihrer Maßlosigkeit wußten sie nichts von Grenzen, die längst überschritten waren. Das Maß war voll.

Es geschah, als der Hohe Meister eines Tages einen dunklen Gang betrat. Er hatte keine bestimmte Absicht, aber er wurde von magischen Kräften auf den abschüssigen Pfad gezogen. Die Wände waren überzogen von Bildern aus einer längst vergessenen Zeit. So sehr sich der Meister auch bemühte, er konnte die Muster nicht deuten. Er wurde immer weiter von der Flut der Eindrücke vorangetrieben. Endlich warnte ihn etwas, das ihn zur Umkehr rief. Aber es war schon zu spät. Er fand den Weg nicht mehr zurück aus dem Labyrinth. Als seine Fackel am verlöschen war und die Bilder im zuckenden Licht zu tanzen begannen, keimte der

Gedanke des Verlorenseins in ihm auf. Nein, es war keine Angst vor dem Sterben, die hatte er längst hinter sich gelassen. Da warfen Ereignisse schon ihre dunklen Schatten, die weit über sein eigenes Schicksal hinaus reichen sollten.

Die Fackel verlosch. Jetzt erkannte er ein mattes Licht am Ende des Tunnels. Tastend bewegte er sich darauf zu und gelangte in eine große Halle, deren Wände ein mildes besänftigendes Licht auszustrahlen schienen. In der Mitte auf kristallenem Grund stand ein Tisch mit 12 Stühlen. Der hohe Meister war zutiefst erschöpft und lies sich nieder fallen. Ehe er aber seine müden Augen schließen konnte, traf sein Blick das reich verzierte Buch, das aufgeschlagen vor ihm lag. Die Sprache war altertümlich fremd, aber als er zu lesen begann, verstand er den Inhalt ohne Mühe:

"Wenn du hier angelangt bist, ist der große Kreislauf vollzogen. Hier begann das Spiel und hier wird es enden. Du bist der letzte Spieler des alten Spiels. Du mußt die ewige Wahrheit in den neuen Kreis hinüber tragen. Die Vollkommenheit haben wir einst in der Tiefe gesucht. Die Vollkommenheit habt ihr in der Breite gesucht. Jetzt sind die Grenzen überschritten worden. Alles ist Nichts und Nichts ist Alles. Das mag vollkommen sein. Das Geheimnis aber liegt dazwischen verborgen in der Wandlung gegründet, die ihre Entsprechung im neuen Kreis findet, bis auch dieser sich schließt. Zwischen den Polen erklingt ihr gewaltiges Lied.

Als der Meister aufschaute, waren die restlichen 11 Stühle belegt. Auf dem Tisch breitete sich an miniature die Spielanlage vor ihnen aus mit ihrer schier unermesslichen Anzahl von Räumen, mit ihrer nicht zu überschauenden Zahl von Gängen, deren Wände mit Mustern und Perlen übersät waren. Allmählich wurde der Meister hochgehoben und gleichzeitig dehnten sich die Bilder unter ihm zu ihrer wahren Größe aus. Er schwebte über den Gebäuden, durch deren Wände er schauen konnte. Jetzt erst erkannte er das wirkliche Ausmaß. Höher und höher wurde er empor getragen, und wie von Geisterhand wurden Gebäude, Bilder und Gänge dem Ganzen hinzugefügt. Schneller und schneller wuchs das Geflecht und es schien keine Begrenzung zu kennen. Allmählich gingen dem Meister immer mehr Einzelheiten verloren. Ganze Gebäudekomplexe schrumpften zusammen zu winzigen Punkten, die den Perlen des Spiels zu gleichen schienen. Er erkannte die Muster wieder, die sich ergaben. Am Ende war alles unter einer dunstigen Schicht verschwunden. Und erst jetzt überkam den Meister ein Gefühl von Freiheit, das er zuvor niemals erlebte. Er war es los, was ihn so lange gefangen gehalten hatte. Als er eine Weile ziellos dahingetrieben war, traf er auf den Meister der Tiefe. Sie lächelten einander zu. So verschieden sie auch waren, wie sehr sich doch die Bilder glichen im Kleinen und im Großen. Hier droben gab es keine Unterscheidung mehr. Es war vollbracht. Gemeinsam kehrten sie zurück in den Saal. Das Bild auf dem Tisch war zerstört.

Frauen kamen herein und sammelten die Perlen in ihren geschürzten bunten Röcken ein. Sie trugen sie zum Urgrund, der die Quelle speiste.

Der Fluß aber durch die Zeit, hatte längst schon die neuen Gesetze geschrieben. Die stetige Wandlung hatte Besitz vom Spiel ergriffen.

Als die Quelle zu sprudeln begann, ließen die Meister die Wassertropfen über ihre Finger gleiten. Die Perlen reihten sich auf und die ewige Wahrheit wurde in die Schnüre gewoben. Sie hatten das Spiel auf neue Art zu spielen begonnen. Droben tobten derweil die Stürme und ein gewaltiges Beben hatte die uralten Gemäuer niedergerissen.

"Was mag es sein," fragte Jonathan, "das noch immer seine Hände nach uns ausstreckt aus diesen alten Zeiten? Ist da noch Ungetanes, das es zu richten gilt."

Der Magister spürte, wie sich sein Geist weiter und weiter noch erhob. Sein Blick reichte immer tiefer hinein in die Zeit. Er erkannte die verborgenen Muster des Verlaufs und seine Ordnung. Und plötzlich wußte er, was es war. Er sah den großen Kreis, der kurz vor der Vollendung stand. Er sah den Sinn das jedes Teil im Ganzen hatte.

"Nein, Jonathan, da ist kein Eingriff vonnöten. Alles ist geordnet in dieser großen Schau der vielen kleinen Dinge. Wir sind hier und dort in einem. Wie klein erscheint mir zuweilen unser kritischer Geist und in welche Höhen kann er dennoch getragen werde. Schau nur, schau, wie die Muster sich ähneln im ganz Kleinen und ganz Großen und doch sind es nicht die Muster in denen wir wahrhafte Größe erfahren. "

Ein anderes Sehen ergriff von mir Besitz. Allmählich wurden ich der großen Schwingung gewahr, die immer stärker wurde und ihre eigenen Muster in den Lauf der Zeiten zu schreiben begann. Vergangenes und Zukünftiges mischten sich ins Heute hinein. Löste sich auf und war doch schon wieder neuer Keim. Was ins Chaos trieb, was verloren ging, wurde doch auf geheimnisvolle Weise bewahrt. Ich konnte jene sehn, die aus dieser ewigen Quelle Vergessenes und nie Dagewesenes gleichermaßen schöpften. Nichts Anhaftendes war ihnen zu eigen. Sie, die die Welten träumten, unterlagen mir fremden Gesetzen. Die Epochen wurden hier miteinander verwoben in einer höheren Ordnung. Da fühlte ich die neuen Regeln, die vom Urgrund aufgestiegen waren.

25. Die Regeln

Josef saß auf einem harten Stuhl in der Bibliothek. Der Schreibtisch wurde fahl durch eine Kerze erleuchtet, deren Schattenspiele geheimnisvoll über die Regale tanzten. Josef liebte diesen Ort, den er in den Nachtstunden oft für sich ganz alleine hatte. Er hatte sich in die

Lektüre der ältesten Skripte über die Regeln des Spiels vertieft. Aber auch in ihnen wurde auf viel ältere Bücher verwiesen, die längst verloren gegangen waren. Von den Regeln der Tiefe und Breite war die Rede. Dieser uralte Geist, der dem Spiel einst innewohnte, war heute nur noch vage zu verstehen. Damals war es ein fester Bestandteil aller Bereiche des Lebens gewesen. Heute war es auf einen eher abstrakten Plan reduziert, der einer kleinen Elite vorenthalten blieb.

Wie fremd Josef diese alten Regeln auch anmuteten, so fühlte er sich doch mit dieser Art des Spiels auf eine seltsame Weise verbunden. Die Gepflogenheiten waren ihm vertraut. Es waren mehr, als nur Beschreibungen, die er las. Es schien, als würden sich uralte Erinnerungen ihren mühsamen Weg an die Oberfläche bahnen. Zuweilen überkam ihn gar ein überwältigendes Heimweh nach dieser Zeit, mit der er sich so stark verbunden fühlte. Damals waren Spiel und Musik nahe Verwandte. Das Spiel wurde noch aus der Freude am Sinnlichen betrieben. Gefühle spielten eine bestimmende Rolle beim Verlauf, die erst viel später von der Macht des Abstrakten verdrängt worden waren.

Josef hatte eine Reihe von verstaubten Bänden ohne bestimmte Absicht aus dem Regal genommen. Er blätterte die reich illustrierten Seiten um, ohne zu wissen, was er suchte.

Auf einer Seite verweilte er. Lange betrachtete er das Bild. Und es schien ihm plötzlich, als würde er diesen Ort irgendwie kennen. Er erkannte den Tisch mit den 12 Stühlen. Er erkannte die 12 Spieler. Das Buch war uralt, doch beim Betrachten der Bilder tauchte Josef ein in Erinnerungen, von denen er nicht wußte, ob es die seinen waren.

Es war der Tag, als das Beben die alten Gemäuer zerstörte. Tief unten im Berg lag die Höhle. Dort hatten sie sich getroffen. Es war der Tag, an dem sie begonnen hatten, das Spiel auf neue Art zu spielen. Josef sah das Geflecht, das von dort seinen Anfang nahm und sich bis hierher an diesen stillen Ort durch die Zeit zog. Alles, alles war eingewebt in dieses Netz und alles wurde von ihm getragen. Wieder mußte er an den Engel denken, der dieses Geheimnis bewahrte. Wahrlich, es liegt immer offen da. Der, der sehen will, kann es sehen.

26. Der Eifer

Hermann bemühte sich mit großem Eifer das Spiel auf der Laute zu erlernen. Was er aber mit Üben zu erreichen suchte, gelang seinen Mitschülern auf eine so leichte, anstrengungsfreie Weise, daß sie Hermann in ihrer luftigen sinnlichen Art an Meisterschaft bei weitem

übertrafen. Sie warfen kaum einen Blick auf die ohnehin nur flüchtig aufgeschriebenen Noten und hatten schon die Stimmung des Stücks mit der des Augenblicks verbunden. Die Töne quollen aus ihren Instrumenten hervor, wie das Wasser aus einer sprudelnden Quelle. Hermann versuchte, die Stücke auswendig zu lernen. Seine Musik klang schwer. Und je mehr er sich bemühte, desto mehr Mißtöne mischten sich unter die reinen Klänge.

Manchmal empfand er gar Wut gegen seine Kameraden, die so ohne jegliches Zutun in die Gnade höchster Virtuosität gestellt worden waren. Das stachelte seinen Eifer nur noch weiter an, aber ohne den rechten Erfolg. Seine Finger waren nicht mit dieser Elektrizität geladen, die ihrer Musik das heilige Feuer verlieh. Er empfand nicht die Freude am Sinnlichen. Viel mehr fühlte sich Hermann zum Spiel hingezogen, jenen rein geistigen Schwingungen und Figurationen, die aus der Musik zu abstrahieren waren. Er empfand die Färbung, das Mischen und Vibrieren der Klänge eher als Verunreinigung, denn als Genuß. Das Strukturierte, Reine, Klare war es, was er liebte. Er konnte aller größte Freude darüber empfinden, wenn es ihm gelang, eine harmonikale Regel in einem klaren Muster auszudrücken. Desto größer war sein Schmerz, wenn dieses Muster, kaum entstanden, schon zerrann. Aber das waren die Regeln des Spiels der Wandlung. Es galt den Augenblick in seiner Gänze zu erfassen. So war das Spiel mit der Musik viel enger, als in der Vorzeit verwoben.

Eine Weile hatte es den Anschein, als würde sich Hermann immer weiter gegen das Sinnliche sperren. Sein Spiel schien immer verkrampfter, abgehackter zu werden. Er versäumte immer häufiger die gemeinsamen Übungen, so daß ihn seine Lehrer mehrfach zur Rede stellten. Aber desto hartnäckiger beharrte Hermann auf seinem Recht, über seine Betätigung frei entscheiden zu können.

Nun war zwar dieses Recht tatsächlich verbrieft. Aber nie wäre einer auf die Idee gekommen, diese Regel auf diese Weise auszulegen. Der Augenblick zog sie zu einem Ort. Und nie hatte es Einen gegeben, der sich dem hätte widersetzen mögen. Hermanns Aufsessigkeit störte die Harmonie. Er verstörte seine Mitschüler, die in einem solchen Maße sensibel waren, daß sie in diesem Mißklang fast körperliche Schmerzen empfanden.

Natürlich entgingen dem Magister diese Vorgänge nicht. Aber er beließ es bei der Beobachtung auch der feinsten Nuancen des Verlaufs. Er hörte aufmerksam auf die Melodien, die unter dem Einfluß der ungewohnten Spannung erst hervortreten vermochten. Es war ein, man kann schon sagen, ganz neuer Stil entstanden. Hermann behandelte er unterdessen mit kühler Strenge. Er hatte ihn schon seit 14 Tagen nicht mehr in die große Halle gebeten. Hermann, der unter der Situation litt, suchte seinerseits aber gerade den Kontakt zum

Magister, von dem er sich Zuspruch und Verständnis erhoffte. Jetzt war er ganz und gar auf sich allein gestellt, was sein trotziges sich Zurückziehen noch weiter verstärkte.

Mit desto größerem Eifer wandte er sich dem Spiel zu. Er entwarf immer neue Muster, die in ihrer spannungsgeladenen Eigenart doch von einer kaum zu übertreffenden Schönheit waren.

An einem Sonntag aber, als die ohnehin in der Luft liegenden Gereiztheit durch die Schwüle und ein aufziehendes Sommergewitter noch weiter gesteigert wurde, hielt es Hermann nicht länger aus. Er griff zu seiner Laute. Er spürte die Ladung in seinen Fingern, die er heute gewähren lassen konnte. Sein Kopf war leer, die Finger tanzten über die Seiten, so wie es ihnen der Augenblick vorgab. Und mit einem Male entlud sich, was sich in den letzten Monaten in diesen heiligen Hallen angestaut hatte in einem nicht enden wollenden Crescendo, in das sich das Gewittergrollen und die Blitze mischten. Seine Mitschüler waren von den Klängen herbeigerufen worden, ohne daß Hermann sie bemerkte. Er spielte zum ersten Mal sein Spiel. Als eine Steigerung kaum mehr möglich war, fiel plötzlich der Magister ein in Klang und auch die Kameraden konnten nicht anders, als sich diesem gewaltigen Chor, der die heiligen Hallen erfüllte, anzuschließen. Der Himmel schien sich aufzutun in diesem Dösen, diesem Tönen. Erst mit dem letzten Donner endete Hermanns Spiel. Es ging über in den tosenden Beifall seiner Kameraden. Der Magister lächelte und Hermann liefen die Tränen über die Wangen. Sie konnten nicht anders, als einander zu umarmen. Lang schon war die Luft nicht mehr so rein und klar gewesen.

27. Die Philosophie

Josef mußte lächeln. Seine jungen Schüler waren in ihr heftiges Wortgefecht verstrickt, ohne sein Eintreten bemerkt zu haben. So wie er damals um die Wahrheit gestritten hatte, so taten sie es heute. Welch langer Weg lag noch vor ihnen. Dem verzweifeltem inneren Ringen, das immer feinere nuanciertere Wortgespinste zu Tage fördert, werden sie nicht entrinnen können. Da müssen noch Bände geschrieben werden, die den Autoren zum Ruhme gereichen. Es ist die Ironie des Schicksals - erst wenn sie gefeiert werden, falle die Argumente in ihrer Hohlheit zusammen. Die Wahrheit ist anderer Art. Am ehesten ist sie den Steinen verwandt. Dem wahren Künstler, der verzichtet auf das eigne Ziel, wird sich der Stein aus freiem Herzen offenbaren. Er gibt das Kunstwerk frei, das in ihm schlummert.

Es dauerte eine geraume Weile, ehe die Jungen angesichts des Meisters zur Ruhe kamen. Aber selbst, wenn sie jetzt schwiegen, Josef wußte besser als jeder andere, daß sie rangen und

fochten, daß ihre Gedanken verstrickt waren in diese Suche. Nichts von dem, was er ihnen erzählen wollte, würde sie erreichen. Nur einer, der kleine David, der erst vor ein paar Wochen ins Internat gekommen war, saß schweigend zwischen seinen Kameraden. Josef konnte es fühlen, wie tief die Ruhe in ihm war. Er war befähigt, in die höchsten Höhen aufzusteigen, stand er doch schon jetzt jenseits von jeglichem Ehrgeiz. David war ein Berufener. Nur für ihn sollte diese Stunde wohl abgehalten werden. Welch Freude empfand Josef, wenn sich sein Blick und der des Jungen so ganz im Einvernehmen trafen. Ihn galt es zu fördern über alle Maßen und ihm dabei doch auch sein reines unschuldiges Gemüt recht lange zu erhalten.

Wie leicht kann es geschehen, daß eine außergewöhnliche Begabung, die den Schüler zu ganz Großem hätte führen können, am Ende fruchtlos bleibt. Der Versuchungen warten so viele auf dem Weg. Und wer nicht reinen Herzens spielt, verliert die Lust am Spiel. Aus weltlicher Sicht ist der Lohn ein all zu geringer. Manch einer trat nur in die Schule ein, um etwas vom Glanz des Magisters für sich selbst zu gewinnen. Aber was nach außen so geheimnisvoll glänzt, läßt sich wohl nimmer erlernen. Nicht denen, die ihn suchen, beschert das Spiel den Ruhm. Die edlen im Geiste werden ihn ganz unbemerkt erlangen. Doch selbst sie werden sein lockendes Flüstern vernehmen und ihm wieder und wieder verfallen.

Andererseits kann aber auch ein Mangel an Selbstvertrauen dem Fortschritt hinderlich im Wege stehen. Die ewig zweifelnden Gemüter sind es wohl gleichfalls nicht, die alle Prüfungen des Spiels bestehen. So ist die Erziehung dieser Jungen, die Josef anvertraut waren, doch ewig auch eine Gradwanderung, die kein Quäntchen Zuviel oder Zuwenig duldet.

Wie leicht kann die Zuneigung, die er David entgegenbringt, dem Jungen eines Tages zum Verhängnis werden. Solche noch so feinen Differenzierungen im gegenseitigen Verhältnis registriert dieser Kreis der Sensibelsten mit sicherer Hand, wenngleich es auch unbewußt geschehen möge.

Was hier ein winziges Übermaß, das einer Bevorzugung gleichkommen könnte, kann seinen Ausgleich all zu schnell in einem ausgeschlossen werden aus dem Kreis der Kameraden finden. Doch eines Tages wird es ohnehin geschehen. Er ist auf dem Weg, ihr Magister zu werden. Aber wehe, es geschehe zu früh.

28. Der Fund

Sophie hatte ihren Platz im Kloster gefunden. Sie begegnete allen auf eine so offene und fröhliche Art, daß sie alle liebten. Und auch Sophie liebte sie alle, besonders die Kinder. Es war, als wäre der Sonnenschein mit ihr ins Kloster eingezogen. Die Kinder scharten sich schon am frühen Morgen um sie herum, und Sophie wurde niemals müde, ihnen Geschichten zu erzählen oder mit ihnen zu singen. Ihre Pflichten verrichtete sie mit einer solchen beschwingten Leichtigkeit, daß ihr nachmittags immer ein, zwei Stunden für ihre Studien blieben. Eines Tages hatte sie hinter einer morschen, wurmstichigen Tür eine alte Bibliothek entdeckt, die wahrscheinlich schon seit Jahrzehnten nicht mehr genutzt worden war. Keine der Nonnen konnte Auskunft über diese Bücher geben. Anfangs blätterte Sophie die Bände ziellos durch und erfreute sich an den filigranen Illustrationen. Sie verstand die Sprache nicht, in der die Bücher geschrieben waren. Sie wußte nicht, welchen Inhalt sie hatten. Dennoch zog sie dieser Ort auf eine magische Weise an.

An einem Sonntag wurde sie von Schwester Magret begleitet, die diesen Raum nie zuvor betreten hatte. Eine Weile blätterte diese wie Sophie in den alten Bänden. Bei einer Seite verweilte sie und zuerst war es nur ein Murmeln. Allmählich aber begann sie immer lauter in der fremden Sprache vorzulesen. Sophie schaute verwundert auf. Magret schien völlig entrückt zu sein. Sie war versetzt in eine lang vergessene Zeit. Damals lebte ihr Mann noch, den sie in so jungen Jahren verloren hatte. So oft hatte ihr Hermann aus den alten Büchern vorgelesen. Anfangs war es nur die Melodie dieser fremden Sprache, die von ihr Besitz ergriff, allmählich hatte sie aber gelernt, auch den Sinn der Worte zu verstehen. Es war ein Buch über das Spiel der Spiele.

Als Magret wieder aufschaute, liefen ihr Tränen über die Wangen und sie erzählte Sophie ihre Geschichte, die der ihren so ähnlich war. Beide hatten sie ihre Männer verloren. Es war wohl Gottes glückliche Fügung, daß sie einander gefunden hatten. Und es war der Zauber des Spiels, der sie fortan noch fester miteinander verband.

Von da an widmeten sich die beiden Frauen gemeinsam den Studien der Regeln. Und als sie das Spiel wieder belebten, dauerte es nicht lange, bis es auch unter den Nonnen von Tag zu Tag größere Beliebtheit fand.

Sophie und Magret hatten inmitten der alten Bücher etwas gefunden, daß sie längst verloren glaubten. Es war etwas Unbenennbares, das nur versteht, wer sich dem Spiel hat hingegeben. Eines Tages fiel aus einem Buch einen Zettel, der Notizen in Hermanns Handschrift trug. Ein Schreck durchfuhr Magret. Er hatte nie über diesen verborgenen Ort gesprochen. Aber er muß

wohl vor so vielen Jahren hier gesessen und in den Büchern gestöbert haben, wie es die beiden Frauen heute taten. Magret ließ den Zettel ungelesen liegen. Erst Tage später war sie in der Lage, Sophie von ihrem Fund zu erzählen. Als sie zu lesen begannen, tauchten sie ein in eine Welt, in der die Regeln der Polaritäten galten. Sie wurde von den Gegensätzen getragen.

29. Die Polaritäten

"Waren die Schüler auch Brüder in ihrer Berufung, so galt ihre Ausbildung doch vorwiegend dem Hervorbringen und Kultivieren ihrer charakteristischen Individualität. Die Lehrer besaßen eine nie wieder erreichte hohe Einsicht und Kunst, aus den Gegensätzen heraus immer wieder auf eine neue Stufe der Synthese zu gelangen. Diese Zeit hat die größten Genies hervorgebracht und das Spiel wurde durch die Widersprüche in einem nie gekannten Maß voran gebracht."

Magret spürte aus der Art, wie diese kurzen Notizen niedergeschrieben waren, wie sich Hermann dieser Zeit verbunden gefühlt hatte. Seinem Wesen nach war er wohl diesen Schülern nahe, die nach allen Regeln der Kunst geschult waren, ihre Streits hart aber fair auszukämpfen. Die Gegner achteten einander. Und gab es auch Unterlegene in den Auseinandersetzungen, so gab es doch keine Sieger und Verlierer. Diese Kämpfe, bei denen Weiß und Schwarz ja zuweilen gar Gut und Böse, direkt aufeinander trafen, räumte im eigentlichen Sinne immer wieder die überholten Strukturen beiseite und schufen den Raum für neue Regeln.

Was die Schüler anderer Zeiten vernichtet hätte, gereichte diesen jungen Menschen unter der weisen Anleitung ihrer Meister zu einer fruchtbaren Aufgabe, der sie sich gewachsen zeigten. Allmählich lernten sie es, sich vollkommen unvereinbare Geister als gewaltigen inneren Antrieb nutzbar zu machen.

Hier hielt Magret im Vorlesen inne. "Sind Gott und das Spiel vereinbar?" fragte sie unvermittelt. Sie sprach die Frage aus, die sich auch Sophie schon seit Wochen stellte. Wurden die Nonnen nicht abgehalten von ihren Pflichten, wurde ihr Geist nicht von Gott abgewendet durch das Spiel. Sie alle spürten die heimlichen Gelüste, in die sie mehr und mehr sich verstrickten. Taten sie Verbotenes, wenn sie sich der Faszination des Spiels ergaben?

Zwar stimmte es schon, daß ihr Geist geschult wurde. Die Andachten schienen eher feierlicher, die Gebete eher hingebungsvoller zu werden. Aber war der Grund dafür nicht vielleicht ein verborgenes Gefühl von Schuld, die sie alle gemeinsam auf sich geladen hatten.

Gerade in diesem Moment riß der kleine David die Tür auf und zeigte den Frauen aufgeregt das Muster, das er gelegt hatte. Dabei strahlten seine Augen so unschuldig und glücklich, daß die Bedenken von Magret und Sophie mit einem Mal zerstreut wurden.

"Gott hat mir das Muster gezeigt", rief David. Und Sophie antwortete fröhlich: "Dann vergiß nicht, dich bei Gott herzlich dafür zu bedanken."

David faltete seine Hände gleich und rief aus seiner hochbeglückten kleinen Kinderseele: "Hab Dank, lieber Gott, hab Dank." In diesem Moment begannen die Perlen des Musters zu glühen. Der Raum war erfüllt von einem Spiel farbiger Lichter, daß allmählich in einer zarten lieblichen Melodie, die von weit herkam, ausklang.

Mag es das Licht der untergehenden Sonne gewesen sein, der diesen Zauber hervorbrachte. Den Dreien war Gott selber in diesem Moment erschienen. Er hatte "Ja" gesagt zum Spiel der Spiele.

30. Das Wasser

Sophie, rief ich und streckte meine Hände nach ihr aus. Aber zwischen uns war ein reißender Fluß, den ich nicht zu überqueren vermochte. Das Tosen des Wassers überdeckte unsere Rufe. Als ich am Morgen erwachte, war ich aufgewühlt. So nah und doch so unerreichbar fern war Sophie gewesen. Sie hat mir etwas sagen wollen, das ich nicht verstand. Ihre Anziehungskraft hielt mich den ganzen Tag gefangen. Und als ich mich am Abend niederlegte, begann der Traum, wo er geendet hatte.

Sophie war wie ein Nonne gekleidet. Dennoch übte sie eine Verführung aus, daß ich bereit war, trotz jenes Gefühls von Bangigkeit, mich in die Fluten zu stürzen. Ich spürte den heftigen Drang, sie in die Arme zu schließen und ein schlechtes Gewissen gleichermaßen. Doch als ich ansetzte zum Sprung, war Sophie verschwunden. Ein Mann stand an ihrer Stelle, der mich mit heftigen Gebärden abhielt, ihren Weg zu verfolgen.

An den Tagen danach glaubte ich, Sophie mehrmals zu sehen. Aber immer, wenn ich näher kam, löste sich ihr Bild vor mir wieder auf. Ich war überzeugt davon, daß mir meine überreizten Sinne Streiche spielten. Doch zu meiner Verwunderung trat der Magister auf mich zu und sagte: "Heute sind die Grenzen zwischen den Welten dünn. Man kann die Jenseitigen fühlen, zuweilen kann man sie sogar sehen." Er lächelte und ging ohne eine Antwort abzuwarten weiter.

Ich hatte mich für diese Welt entschieden. Aber das Leben, wie es hätte sein können, hatte noch immer Macht über mich. Ich spürte Heimweh nach dem, was ich verloren hatte, ja selbst nach dem, was ich nie besaß. Wie konnte ich Sophie gerecht werden, ihr eine gewisse Heimstatt im Herzen bewahren, und dennoch nicht an sie zurück verfallen? Hatte ich mich nicht entschieden, mein Leben ganz und gar dem Geist und der Wahrheit zu widmen. Jetzt trieb mich dieses unklare Verlangen durch die Gassen. Welch große Mühe kostete es mich wieder und wieder, mein Gleichgewicht zu bewahren.

Selbst auf den stillen Wegen durch den Park konnte ich keine Ruhe finden. Da sah ich auf der Bank zwei Nonnen sitzen. Ich ging nicht näher hin. So gelang es mir, das Bild einige Minuten aufrecht zu erhalten. Sie waren in ihr Gespräch vertieft. Ich versuchte jedes Detail in mir festzuhalten. Als Sophie aufstand, fiel ein Zettel von ihrem Schoß zu Boden.

Ich zögerte eine Weile, aber der Zettel lag noch da, als die beiden Frauen meinen Blicken längst entschwunden waren. Als ich ihn aufhob, schien es mir, als hätte ich diese klare, regelmäßige Handschrift vor langer Zeit schon einmal gesehen. Auf dem Zettel standen Notizen zum Spiel: Die Regeln der Polaritäten.

31. Die Begegnung

Dem Magister war Hermanns überanstrengtes Aussehen, seine unruhigen Blicke, sein fahriges Wesen schon vor einigen Tagen aufgefallen. Aber er hatte sich Zeit gelassen, ihm einige forschende Fragen zu stellen. Wußte er doch besser um die Magie dieser Tage zur Sonnenwende. Die Grenzen zwischen den Welten waren dünn geworden. So Manchem wurde ein Blick hinüber gewährt. So Mancher von dort gelangte herüber. Der Magister wußte um Hermanns Empfänglichkeit, die ihm zu einer großen Gabe gereichte. Aber im Inneren hatte er doch an dieser Gabe viel zu leiden. Das war das Schicksal der Auserwählten. Die Wanderer zwischen den Welten sind heimatlos.

Geduldig wartete der Magister, bis Hermann selber bereit war, ihm seine Nöte zu offenbaren. Zum ersten mal hatte Hermann die Nonne vor Tagen in einem alten Gang gesehen. Er folgte ihr, ohne zu wissen, wohin dieser Weg ihn führt. Aber hinter einer Abzweigung war die Frau verschwunden. Seitdem war Hermann jeden Tag hierher zurückgekehrt. Magret tauchte stets dort wieder auf, wo er sie tags zuvor verloren hatte und immer hat sie ihm ein Bild gezeigt. Hermann konnte das Symbol klar erkennen. Er kannte seine tiefste, feinste, innerste Bedeutung. Aber immer, wenn er den Gang verließ, zerfloß das Bild. Das Wandelbare, das er

im Gang noch in seiner Gänze erfaßte, nahm draußen einen vergänglichen Charakter an, den er nicht mehr zu beschreiben vermochte. Er wußte, daß sich der Sinn dieser Weisung erst aus der Wandlung selber ergab.

Hermann fühlte sich überfordert und gleichzeitig spürte er die Forderung immer drängender werden. Immer greller und schärfer sah er das Symbol, immer hastiger wurde Magrets Schritt. Immer schneller war sie hinter der nächsten Biegung verschwunden. Und immer mehr Erinnerungen tauchten auf an ein Leben, das er einst lebte. Wenn er aber den Gang verließ, ergriff eine seltsame Lähmung der Gedanken von ihm Besitz. Was ihm drinnen als Erinnerung erschien, war draußen von ihm losgelöst. Es gehörte nicht zu dieser Welt. Und doch war die Liebe zu dieser Frau so echt. Seine Gefühle zu ihr beschämten ihn, aber er spürte sie mit jedem Tag stärker werden. Allmählich konnte Hermann nur noch für diese Begegnung leben, alles andere um ihn herum verlor seinen Sinn. Sein Körper wurde geschüttelt von Fieberschauern. Und er erlebte es wieder und wieder.

32. Der Schleier

Als ich Magret so flüchtig vor mir sah, wußte ich, daß ich sie heute für immer verlieren würde. Da spürte ich, wie sich etwas aus meiner Kehle mühsam nach außen rang. Es hörte sich nicht an, wie etwas, was ich jemals zuvor gehört hatte. Es war wie ein Stein, der aus den Urtiefen hervorgeschleudert wurde, um das Unabwendbare aufzuhalten. Dieser Stein barg all die Erinnerungen, die mich mit Magret verbanden. Ich sah sie im Hochzeitskleid auf der Kirchentreppe stehen. Ich hielt die Hand unseres kleinen Jungen, den wir sobald verloren hatten, in der meinen. Ich spürte ihre Kuß auf meinen kalten Lippen, als es schon längst entschieden war, daß auch ich sie verlassen würde. Alles, alles geschah zur gleichen Zeit. Mir ist es wahrlich geschehen. Nicht noch einmal durften wir einander verlieren. Als ihr Bild zu verblassen begann, sprang ich auf sie zu. Ich zerriß den Schleier zwischen uns und hielt sie zwischen den Welten fest in den Armen. Ich wollte nur eins - dieser Augenblick sollte ewig währen. Aber auch in ihm sammelte sich die Zeit an, die ihm seiner Magie beraubte. Endlich wurde ich mir gewahr, daß ich nichts in den Händen hielt. Sie war längst fortgegangen. Ich konnte sie sehen. Lachend lief sie mit Sophie durch den Park hinter den Klostermauern. Sie ist ein Traum, ein Teil des grenzenlosen Spiels.

Als ich erwachte, saß der Magister an meinem Bett. Seine Augen sagten, daß er alles wußte. Er hatte mir ein Amulett auf die Brust gelegt. Das Symbol, das es trug, veränderte

fortwährend seine Form. Es war das gleiche, das mir Magret zeigte. Sein Sinn offenbart sich erst in der Wandlung. Alle Regeln des Spiels durch alle Zeiten sind in ihm vermerkt. Alle Erinnerungen sind in ihm aufgezeichnet. Wer sehen will, kann's sehn.

33. Das Tor

Sophie und Magret gingen den Weg im Park entlang, der zu der kleinen versteckten Kapelle führte. Es war ein windstillere sonniger Herbsttag, der die Natur goldgelb färbte und einen tiefen Frieden über alles legte. Die beiden Frauen plauderten heiter miteinander und hatten ihren Spaß daran, immer neue Muster und Analogien in der Färbung der Blätter zu erkennen. Hätte das Spiel bei einem geübten Spieler von selber dafür gesorgt, ihm den Boden unter den Füßen wegzuziehen, wenn er sich auf das Glatteis unzulässiger Abstraktionen begab, so waren Sophie und Magret von einer so rührenden Naivität, die sie in allem Gottes Walten freudig erkennen ließ. Das Spiel ließ sie gewähren, ohne ihnen die üblichen Fallen zu stellen. Es schmuggelte ihnen eher noch Blätter mit immer bizarreren Mustern in die Hände, die ihren kleinen Spaziergang zu einer wahren Reise durch die ganze Welt des Großen und des Kleinen gedeihen ließ.

So begingen die beiden Frauen zwar im Formalen so manchen schwerwiegenden Fehler, aber sie betrieben das Spiel in einem so reinen Geist, den die Schüler der heiligen Schulen erst nach Jahren des Übens zu erlangen vermochten.

Wenn sie sich all zu sehr in Irrgängen verliehen, so schauten sie sich eine Weile ratlos an, dann mußten sie lachen. Sie begannen den Faden einfach an einer vollkommen neuen Stelle völlig neu zu spinnen. Was den erfahrenen, zuweilen auch begierigen Spielern zu einer ernststen Gefahr hätte werden können - die beiden Frauen waren durch ihre Unschuld auf so vollkommene Weise geschützt, daß es nicht nötig war, Skepsis in ihre Begeisterung zu gießen. Es schien gar, als hätten sie Sinn und Größe des Spiels klarer im tiefsten Inneren erfaßt als die erfahrenen Schüler.

Dieses Schauspiel der herbstlichen Vergänglichkeit ließ sie eintauchen in den alten ehrwürdigen Geist des in vielen Generationen langsam aufgebauten, gewachsenen Organismus des weitläufigen Parkes. Sie erkannten, daß die Blüten im Frühjahr schon den Keim des Verfalls in sich tragen. Aber auch in diesem sind schon die neuen Blüten angelegt. "Wie sinnvoll hat Gott seinen Bau gegliedert," rief Sophie gerade entzückt aus, als sie vor dem Eingang eines uralten Stollens standen, den sie nie zuvor bemerkten.

Plötzlich hörten die beiden Frauen ihre Namen rufen. Die Rufe schienen aus der Tiefe des Ganges zu kommen. Magret zögerte, aber Sophie begann sogleich an der morschen Tür zu rütteln, die sich leicht öffnen ließ. Das Licht der tief stehenden Sonne schien direkt in den Gang hinein, so daß er auf ein gutes Stück hell erleuchtet war. An den Wänden erkannten die Frauen Muster, die auf seltsame Weise denen auf den Blättern zu ähneln schienen. Sie spürten, daß sich hier der Kreis, den sie gegangen waren, begann zu schließen. Wenn sie die Symbole auch hierhin und dorthin führten, wenn sie diese und jene Assoziation hervorriefen, am Ende führten doch alle Wege in ein Zentrum, wo sich im Wandel ewig das Heilige vollzieht. In den beiden Frauen keimte mit einem Mal das Wissen um die Allbedeutung des Spiels auf. Ein Blick ins Innerste, ins Geheimnis der Welt wurde ihnen gewährt. Es war ein Augenblick höchster Beglückung. Aber in gewissem Sinne beraubte dieser flüchtige Kontakt mit dem Urwissen sie auch ihrer Unschuld. Als sie wieder heraustraten aus dem Gang, waren sie befangen. Sie spürten plötzlich eine Art von Nacktheit ihrer Gedanken, die sie zu bedecken suchten.

So kam es, daß sie in den nächsten Tagen das Gespräch miteinander mieden. Sie waren damit beschäftigt, zu ergründen, was sie in diesem Gang im eigentlichen Sinne erfahren hatten. Aber immer, wenn sie versuchten, es in Worte zu fassen, zerrann es ihnen. Damit veränderte sich das Spiel. Selbst die Vergangenheit, die Zeit der Unschuld, wurde von diesen Veränderungen betroffen. Alles erschien in einem anderen Licht. Ihre Grenzen waren verschoben worden, weit hinter den Horizont.

Den Weg, der zum Gang führte, umgingen Sophie und Magret in den nächsten Tagen mit großer Scheu. Sie wußten darum, daß sie das Tor zu einer anderen Welt gefunden hatten. Aber es war noch nicht an der Zeit, diesen Weg zu beschreiten.

34. Der Magister

Über des Magisters Leben war kaum etwas bekannt. Er gehörte zu den Menschen, deren Alter sich unmöglich schätzen ließ. Zuweilen glaubte man, einen jungen Burschen vor sich zu haben. Zuweilen schaute man in das Antlitz eines uralten Weisen. Hatten wohl alle Schüler irgendwann einmal dem Magister die tiefsten Geheimnisse ihres Herzens, ihre innersten verborgensten Nöte anvertraut, so gab es nur wenig Episoden aus dem Leben des Meisters, die den Schülern zu Ohren kamen.

Der Geist dieses Ortes war so untrennbar mit dem des Magisters verbunden, daß es schien, als wäre er schon immer hier gewesen. Das war er wohl auch. Die Vergänglichkeit hatte ihre Macht über ihn vor Urzeiten schon verloren. Damals, als in der heiligen Halle das Spiel neu begann, war er zum Hüter des Spiels in allen Welten berufen worden.

Der Magister hatte wohl schon immer Einlaß zum Grenzland zwischen den Welten gefunden. An diesem Tag aber wurde seine Seele über alle Grenzen erhoben. Sie wurde aufs feinste gestimmt, so daß sie in vollkommenen Einklang mit dem Herz der Schöpfung tönnte. Das gewährte ihm freien Zugang in alle Welten. Sein Wirken reicht über alle Zeiten hinweg und so manch Fünkchen Ungelebtes hat er unter Vergangenes gemischt, um das Schicksal zu wenden. Ihm und auch nur ihm war das erlaubt und alle Mächte standen ihm dienstbar zur Seite. Er war es auch, der das Tönen des Universums in die Regeln des Spiels übertrug.

Das Spiel wurde seit Jahrhunderten nach diesen Regeln gespielt. Jetzt aber verspürte der Magister immer deutlicher, daß ein neues Zeitalter anbrach. Der Geist des Spiels, den er durch diese Epoche getragen hatte, hatte eine so starke Wandlung erfahren, daß ein Umbruch in naher Zukunft bevorstand. Unter seinen Schülern schaute sich der Magister immer vehementer nach denen um, die die innere Stimme des Spiels vernahmen, die sie erreichte und durchdrang. Einer von ihnen würde schon bald berufen werden zum neuen Hüter des Spiels. Die Zeit drängte. Auch mit dem Magister ging längst schon eine Wandlung von statten. Immer mehr Mühe hatte er, seinen Gleichklang mit den einzelnen Welten aufrecht zu erhalten. Der Wunsch zu zerfließen wurde stärker und stärker. Sein Werk war getan. Seine letzte Aufgabe war, einen würdigen Nachfolger für sich zu finden. Er suchte nach ihm, wenn er auch wußte, daß das Spiel seinen Nachfolger längst gefunden hatte. Sie würden einander erkennen dann, wenn es an der Zeit war.

Aus Hermanns Welt hatte sich der Magister seit ein paar Tagen vollkommen zurückgezogen. Die zukünftigen Mächte der Einheit waren dort schon sehr stark. In den Herzen der Schüler, in ihrer Musik war die neue Zeit schon angelegt, wenn sie sich vorerst auch nur in einer Art von Rebellion gegen das Althergebrachte zu zeigen vermochte. Wie von jeher waren sie die Wegbereiter, denn ihre Welt ist von allen die wandelbarste.

Josefs strukturierte Welt wurde vom bevorstehenden Wandel vorerst noch am wenigsten berührt. Die heiligen Hallen stabilisierten die Schwingung, unter der sie erbaut worden waren auf so vollkommene Weise, daß der Eindruck selbst jetzt noch bestand, es würde für alle Zeiten so bleiben, wie es war.

Der Magister genoß die Stunden unter der Engelsstatue, die den Klang der Hallen noch immer ungetrübt zum Tönen brachte. Aber auch hierher zog er sich nur in den stillen Abendstunden

oder gar erst nachts zurück. Die meiste Zeit verbrachte er jetzt in der Welt von Sophie und Magret. Diese Welt hatte ihren Platz zwischen den beiden anderen. Einerseits stand sie der Welt Hermanns an Geschmeidigkeit und Wandelbarkeit kaum nach. Andererseits besaßen die erhaltenden Kräfte hier ebenso außergewöhnliche Macht. So hat sich der Wandel, einer festen rhythmischen Struktur angepaßt. Alle Veränderungen vollzogen sich weich und geordnet. Und allmählich hatte sich hinter den Klostermauern ein neuer Keim gebildet, der seine ursächliche Kraft unmittelbar aus der Reinheit dieser Seelen hatte. Der Magister fühlte, daß hier die eigentliche Geburtsstätte für das Kommende lag. In den vergangenen Jahrhunderten hatte er diese Welt eher gering geschätzt. Hier waren im Grunde genommen nur Autodidakten des Spiels zu finden gewesen. Eine feste Schule hatte es hier nie gegeben. Die Impulse wurden eher zufällig aus den anderen Welten herüber getragen. Erst jetzt erkannte der Magister den wirklichen Reiz und die überwältigende Kraft dieser Welt. Es war die kindliche Lust, die dem Spiel hier seinen Verlauf gab. Daher rührte die Leichtigkeit, die in den anderen Welten längst der Schwere des all zu umfangreichen Regelwerks erlegen war. Das Spiel wurde nicht durch seine Spieler fortgetragen sondern schwang, schwebte gleichsam auf der großen Welle.

Der alte Gang führte hinab zur ersten Spielhalle. Dort hatte alles begonnen und dort würde sich auch der Übergang vollziehen. Wenn sich der Kreis schließt, treffen sich Ende und Anfang.

35. Die Perlen

In den Knoten des feinen Netzwerkes hatte sich soviel Materie angereichert, daß sie bereit waren, aus der Latenz herauszutreten und neue Perlen zu bilden. In die Verbindungen war soviel Energie geflossen, daß neue Fäden im Begriff waren, in die Schwingung einzustimmen. Das wurde teils von Hermann und Josef hervorgerufen durch ihre nicht abreißende Bindung an die anderen Welten. Aber es war auch längst schon vorbestimmt. Das Zeitalter der Einheit war angebrochen. Die Grenzen zwischen den Welten begannen immer mehr zu verwischen. Magret und Sophie spürten es als eine Art Sehnsucht, als heimlicher Ruf, der die beiden Frauen immer tiefer in den alten Gang hinein zog. Der Magister wußte, daß die Kulmination unmittelbar bevorstand. Es war an der Zeit, seinen Platz im Zentrum einzunehmen. Ihnen stand die vollkommenste aller Transformationen bevor. Noch war nicht geklärt, in welchem Rahmen sie sich vollziehen würde. Dem Magister wurde ein wenig bange ums Herz, ob er

wohl die nötige Reife, die Reinheit auch erreicht haben mochte. Seine noch vorhandenen Bindungen an die alten Welten, an seine eigene Person und an das Spiel würden in diesem Augenblick von entscheidendem Einfluß sein und doch nichts bewirken können. Die Wirkungen waren hier anderer Art. Darum wußte er. Und hatte er sich auch in all den Jahrhunderten redlich bemüht, seinen Geist zu klären, so stand er doch jetzt an einer Schwelle, die er noch niemals überschritten hatte. Oder anders noch gesagt, die er auch niemals überschreiten würde. Nichts was war, wird von ihm bleiben. Er mußte sich fallen lassen in eine unberechenbare Tiefe. Dies allerschwärzeste der Löcher würde keinen Widerstand mehr dulden. Hier schloß sich der große Kreis, hier fanden alle Epochen zueinander zu einem großen Ganzen.

Zwar wußte der Magister des Rätsels Lösung. Zwar hatte sich ihm das Geheimnis längst offenbart. Aber blieb im Unbestimmten, so daß sich Gedanken seiner nicht bemächtigen konnten. Es glich einem Bild, daß sich zwischen zwei Augenblicken verkehren konnte und dennoch was es war stets blieb. Vereint waren hier die Polaritäten. Kein Gefälle mehr trieb die Welten ins Dasein. Kein Wunsch mehr setzte die Träume in Gang. Hier sprudelte die Quelle aller Quellen aus der die Schöpfer schöpfen, um geschöpft zu werden.

Das Spiel nahm unbeeindruckt von den Regungen des Meisters seinen Verlauf. Waren es doch gerade diese, die momentan für das Hervortreten all der neuen Strukturen sorgte.

Magret und Sophie sahen, daß sich die Bilder an den Wänden zu verändern begannen. In diesem Fluß der Figuren verloren sie vollkommen ihr Gefühl für die Zeit. Josef spürte ein immer stärker werdendes Vibrieren der alten Mauern. Die Ereignisse traten jetzt in Erscheinung, ohne daß sie zu begreifen waren, im Rahmen ihrer Zeit. Hermann fühlte sich von einer schweren Last auf seinen Stuhl gedrückt. Die völlige Erstarrung der Luft ließ ihn kaum mehr atmen. Sekunden wurden für ihn zu Stunden, in denen er vollkommen gelähmt verharrte.

Das Spiel strukturierte sich in immer feinere Gebilde. Hier schienen sich Blüten zu öffnen, dort schienen Quellen hervorzubrechen. Fenster taten sich auf, durch die farbiges Licht immer neue Räume zu gestalten suchte. Und gleichsam falteten sich alte Gemäuer ein als wären sie nie dagewesen. Betraf dieses Geschehen auch alles Seiende, so fand es doch statt außerhalb von Räumen und Zeiten. Der Wirbel hatte sich aufgetan. Die Resonanz war eingetreten.

Der Magister hatte sich zur alten Spielhalle begeben. Dort in der Mitte des gläsernen Rondells war ein weißer Kreis für ihn vorgesehen. Er war zur rechten Zeit am rechten Ort. Alles war gerichtet. Als er eintrat in die Mitte, ertönte ein Chor, der sich zugleich bis an die Grenzen der Welten erstreckte. Es bildete sich ein Kreuz, dessen vier Enden von Sophie, Josef, Magret und

Hermann gebildet wurde. Von allen vier hob sich ein Ton ab. Und als sich die Töne beim Magister trafen, wurden sie zu einem einzigen magischen Klang verschmolzen. Sie waren ein ununterscheidbares Ganzes geworden. Auf einer viel niedrigeren Oktave wurden auch der Magister in den Klang eingewoben. Der schwebte harmonisch über dem Grundton des Spiels. Alles, alles schwang synchron. Und endlich begann auch der große Kreis, der sich geschlossen hatte, zu tönen. Welch Klang, der die Welten einschmolz und endlich im Einklang mündete. Welch Urmacht, die die Schmelztiegel emporhob in das Strahlenfeld der Schöpfung. Welch Liebe, die die Zeugung vollbrachte. Ein neues strahlendes Licht entflammte, das alles Gewesene mit gnadenlosen Wucht überstrahlte. Eine neue lichtere Welt war geboren. Ein neuer Kreislauf hatte seinen unergründlichen Anfang genommen.

Was die Wesen dabei erlebten, waren keine Umarmungen, keine Küsse, keine Orgasmen, wenn es auch all diese Stufen durchlaufen hatte. Hier waren die Grenzen aufgelöst. Sie erlebten sich erst als gleiches und endlich als Eins. Es war der Kreis der Einheit in den sie eingetreten waren.

Was wirklich geschehen war, wer sollte das entscheiden. Als die Zeiten ihren Lauf aufs neue begannen, als sich die Töne langsam voneinander abzuheben begannen, wurde die Trennung wieder vollzogen. Wer aber welche Rolle inne hatte, ob sie sich vermischten, ob Perlen und Schnüre sich vertauschten oder Raum und Zeit - das alles hatte keine Bedeutung. Die neuen Welten hatten ihre eigenen Geschichten geschrieben. Eine neue Vergangenheit war eingewoben in das Band durch die Zeit, die ihre Deutung erst noch erfahren wird.

36. Die Welten

In der Zwischenwelt bin ich Jonathan. In euren Welten bin ich oft weniger als ein Gedanke. Idee, zeitlos, wie ich bin, konnte ich den singulären Punkt aus einer ganz anderen Warte betrachten.

Die 12 Magister des Spiels, hatten ihre Plätze belegt. Die 12 Strahlen wurden auf das Zentrum gerichtet, in dem Sophie und Josef, Magret und Hermann einander trafen. Da begann alles auf geheimnisvolle Weise zu fließen. Die Wesen verloren ihre scharfen Konturen. Der gemeinsame Wille, den sie sich unterstellten, begann zu walten. Die alten Regeln wurden von der großen Welle fortgeschwemmt, die sich vom Zentrum löste. Sie erfaßte die Sphären, sie erfaßte die Welten. Fluten verschluckten das Land. Aus dem Innersten der Planeten traten die Schmelzen empor, die den Ausgleich schafften. Selbst die Gesteine begannen zu zerbröseln.

Es floß der Sand. Die Formen zerrannen. Sterne, Galaxien, Universen lösten sich auf, weil keiner mehr bereit war, die alten Muster zu erhalten. So war es vorbestimmt. Die Zeit war abgelaufen.

Welch Ironie des Schicksals – ihr, die ihr als einzige diesen Punkt der Unbestimmtheit, der Offenheit aller Möglichkeiten erfahren habt, ihr, die ihr zugegen wart bei der Schöpfung, ihr seit es, die keinerlei Erinnerung daran haben werden. Ihr seit ins Dasein getreten, aber noch wart ihr nicht fest verankert. Alles war im Werden. Zukunft und Vergangenheit waren noch formbar, so daß es nichts Verlässliches gab in euren Welten.

War es euch beschieden, die Wahl zu treffen, so hatten wir die Aufgabe, eurem Neubeginn Schutz und Fürsorge angedeihen zu lassen. Dabei durften wir aber auf den Verlauf keinerlei Einfluß nehmen. Es kam einer Prüfung gleich, die wir zu bestehen hatten. Und diese sollte sich als die schwerste erweisen, vor der wir je standen. Nicht unserem Wunsche gemäß wird sich das Neue gestalten. Es folgt seiner eigenen Bestimmung. Wir aber sahen die Möglichkeiten, die Euch offen standen. So auch diese.

37. Der Pastor

Marie sang mit so glockenheller Stimme und die Töne der Flöte, die David spielte, schienen sich diesen Klängen anzuschmiegen, wie Liebende. Die Vögel stimmten in diese Melodie harmonisch ein. Die milden Sonnenstrahlen, der süße Geruch des österlichen Gebäcks taten ihr übriges, um Sophie einige Tränen der Freude, der Rührung in die Augen treten zu lassen. Sophie liebte diese Nachmittage beim Pastor. Die beiden Kinder waren eine wahre Augenweite. Es schien, als wären sie schon von Geburt an füreinander bestimmt. Hatten doch die beiden Frauen zur gleichen Stunde ein Kind empfangen, die vom ersten Tag an voller Liebe einander zugetan waren. Alles war fast ein wenig zu perfekt, so daß Magret manchmal darüber nachsann, ob so viel Glück denn tatsächlich für sie bestimmt sein könne. Hermann und Josef hatten sich mit einer Zigarre und einem Gläschen Brandy an ihren Spieltisch zurückgezogen.

Der Pastor lauschte beglückt dem Spiel der beiden Kinder. Sie waren so voller Liebreiz, daß es an ihnen nichts zu gestalten, nichts zu formen, nichts zu erziehen gab. Es schien, als wären sie geschaffen worden, um Gottes Liebe und Schönheit zu offenbaren. Sie waren makellos in ihrem Inneren und waren makellos auch von Gestalt.

Wie oft schon hatten Magret und Sophie diesen dankbaren Händedruck getauscht, wenn sie ihren Kindern zusahen. Auch Herrmann und Josef fühlten sich vollends eins mit dieser großen Familie, zu der auch der Pastor, die fürsorgliche Haushälterin Emma und der große friedfertige weiße Hund gehörten.

Nicht ein einziges Wölkchen minderte die Sonnenstrahlen. Nicht ein einziger Mißklang störte die Harmonie dieses Osterfestes. Gott selber schien hier an diesem lieblichen Ort seine Wohnstatt genommen zu haben. Nachdem die Kinder ihr Spiel beendet hatten, gesellte sich der Pastor zu den Männern. Sie begannen ihr Spiel – das Spiel der Spiele, das sie einst, als sie selber noch Kinder waren, der Pastor gelehrt hatte. Und der hatte es von seinem Vater und der von seinem gelehrt bekommen.

38. Die Entscheidung

Jonathan schaute abwesend auf das Rieseln des Sandes. Ihn hatte eine tiefe Melancholie ergriffen. Die Muster veränderten sich langsam nach der feinen Melodie, die aus den äußeren Sphären zu ihm drang. Aber Jonathan mußte immer wieder an das eine Bild denken, das für einen kurzen Augenblick sichtbar war. Es hätte Wirklichkeit werden können. Jonathan spürte eine Sehnsucht nach Pastors Garten, in den er einen kurzen Blick hatte werfen können. Es war das erste Muster nach dem Neubeginn des Spiels. Hätten Magret und Sophie doch gewußt, daß es viel weniger, als dieses singulären Punktes bedurfte, um ihnen Einlaß in dieses Paradies für immer zu gewähren. Es hätte nur ihres Willens bedurft, hineinzugehen. Ja selbst ihre Bereitschaft wäre schon ausreichend gewesen. Sie hätten in Pastors Garten sitzen können um den österlichen Kaffeetisch. So aber war es nur ein Augenblick, eine vage Möglichkeit, die sie verpaßten.

Damals lag es in Jonathans Hand. Er konnte sich dem Drang einzugreifen, kaum entziehen. Als das Muster begann zu zerrinnen, streckte er seine Hand aus, um den Fluß des Sandes aufzuhalten. Welch Möglichkeiten barg dieser Augenblick, in dem nichts festgelegt war. Wie leicht wäre es Jonathan gewesen, das einmal Gesehene zu verankern. Fast wäre es geschehen und die Folgen wären unabsehbar gewesen. So begannen die Möglichkeiten sich zu vermischen. Manche waren kurz sichtbar geworden, andere tauchten ungesehen wieder unter im Wandel.

39. Die Rückkehr

Auch Jonathan hatte vor Zeiten die Trennung gewählt. Deshalb war es wohl, daß diese fremden Bilder sein Gemüt so tief bewegten. Das schwebte als Verhängnis über den Welten. Es drängte ihm danach, an ihnen gut zu machen, was er über die Seinen einst an Leid gebracht hatte. Es lag in seinen Händen, dem Wandel seinen Willen aufzuprägen. Fast wäre es geschehen. Doch Jonathan hielt rechtzeitig noch inne, wenn auch sein Herz erbete, als sie die schwerste aller Möglichkeiten wählten. Sie kehrten heim in ihre alten Welten. Als das Erwachen für die 4 begann, als sich die Formen allmählich verfestigten, war es für Jonathan, als hätte er selber eine einmalige Chance vertan. Für Bruchteile der Zeit hatte das Schicksal von Welten in seinen Händen gelegen. Aber er wußte schon, daß sie die rechte Wahl getroffen hatten. Bedeutete sie doch ein langsames beharrliches Reifen. Bedeutete sie doch ein Gründen in den Wurzeln der Zeiten.

40. Das Paradies

Auch Hermann behielt ein winziges Stück Erinnerung zurück als er erwachte. Er wußte nicht mehr, was geschehen war, aber das Muster, das er hätte gestalten können, sah er noch immer klar vor seinen Augen. Er hätte ihm seinen Willen aufprägen können. Um wieviel gewaltiger war diese Möglichkeit, als das Debattieren in den stillen Räumen des Spielarchivs, wo um die Einbeziehung oder das Fernhalten eines Stoffgebietes Kämpfe ausgefochten wurden. Hier hätte ein einziger Handstreich, allein durch ihn geführt, das Spiel für alle Zeiten verändern können.

In Hermann entbrannte Wut, Wut auf den ganzen aristokratischen Klub, der ihnen zu sagen vermochte, was Recht und Unrecht war. Wut auf sich selbst, der er gefangen war in Regeln, die zu durchbrechen so leicht gewesen wäre. Wenn er auch nicht mehr um die Bedeutung des Musters wußte, so ahnte er doch etwas von der Macht dieses Augenblicks, da ihnen das Paradies offen gestanden hatte. Etwas wehrte sich gegen die Rückkehr. Mit ganzer Schärfe konnte er nun sein Leben und sein Umfeld überblicken. Es bäumte sich in ihm auf gegen all das Verlogene, daß nahezu schmerzhaft hervortrat, als würde es grell angeleuchtet. Er sah sie vor sich – die Herrschenden, die Verantwortlichen von Morgen, die Elite zu der er sich zählen durfte. Der gedämpfte, geschliffene Ton, dessen auch er sich all die Jahre befließigt hatte, erklang scharf in seinem Ohr wie das Zischeln einer Schlange. Dieses wohlgezogene

Gewissen unter dessen Decke der Ehrgeiz brannte, welche falsche Töne sie sangen. Sie heuschelten Aufmerksamkeit und warteten doch nur darauf, daß der Gegner sich eine Blöße geben möge.

Welch verkommene schmarotzerische Spielerei und doch so hochgeachtet. Hermann hatte Zeitlebens davon geträumt, diesen erlesenen Kreis in der Hierarchie des Spiels einst anzugehören. Und plötzlich auf einen Hieb hatte sich dieses erstrebenswerte ehrwürdige Umfeld in eine verhaßte, anmaßende, verlogene Gesellschaft für ihn umgewandelt. Alles Streben, das bisher sein Leben so ausschließlich prägte, hatte seinen Sinn verloren. Gab es einen Ausweg aus diesem Labyrinth? Oh, könnte man sich irgendwo allein hinter einer Mauer verbergen und in einer genügsam schönen Art von Vollkommenheit leben. Könnte man auf diese Weise dem Paradies wenigstens geraumen Abstand näher kommen. Aber nein, er war hier an einem Ort, der seinen Zauber so gänzlich verloren hatte.

Ein dumpfes Pochen an die Tür riß ihn aus seinen Gedanken. Sein rauhbeiniger weltlicher Freund mahnte zum Aufbruch. Sie hatten doch vor Wochen schon einen österlichen Ausflug zum nahen Feenberg beschlossen. Von draußen drang fröhliches Rufen herein. Die Kameraden hatten sich schon alle versammelt und warteten nur noch auf Hermann, der die Verabredung so ganz und gar vergessen hatte. Einen Augenblick zögerte er, gedachte sogar, sich mit einer Unpäßlichkeit zu entschuldigen. Als aber draußen die Freunde ein Lied anstimmten, ließ sich auch Hermann in das Feld der österlichen Freude tragen. In wenigen Augenblicken war er bereit und trat hinaus in die Sonne, die hier gerade so schien wie in des Pastors Garten. Abgesehen von Hermanns innerer kaum zu umschreibender Bewegtheit, war seine Welt nahezu unbeschadet aus der Singularität hervorgegangen. Hier wurden die Weichen durch das Wandelbare selbst viel früher schon gestellt. Sie spürten die nahenden Wogen der Einheit schon vor Jahren und hatte sich im Innen und im Außen darauf längst eingestellt. So sollte sich dieser Ausflug auch zu einem wahren Wonnepfest gestalten.

Vergessen war, was Hermann vor ein paar Stunden noch fühlte. Waren doch auch die Kameraden auf wunderbare Weise in den Wandel einbezogen. Ein neues Lied erklang durch die Welten, reicher an Varianten, reiner in seinen Harmonien.

41. Das Beben

Anders erging es Josef und seinen Kameraden. Jetzt hatten sich alle auf dem Vorplatz versammelt. Das Erdbeben hatte mehrere Minuten angehalten und die alten Mauern, wie auch

die Gemüter der jungen Schüler erschüttert. Waren doch diese alten Gemäuer, die ins Wanken geraten waren, für sie der Inbegriff von Schutz und Beständigkeit gewesen. Jetzt erst fiel ihnen Josefs Abwesenheit auf. Seit der Magister fort war, war Josef ihr unangefochtener geistiger Führer gewesen. Jetzt fühlten sie sich verlassen. Trotz ihrer Angst vor weiteren Erschütterungen machten sie sich auf die Suche nach Josef. Dumpf hörte dieser Rufe zu sich dringen, aber er war unfähig, sich zu rühren.

Die Gedanken formten sich zäh in seinem Kopf. Von weit her hörte er Sophie, ihn zum Kaffe rufen. Er hörte den Gesang von Marie. Von der anderen Seite der Welt schienen die Jungen nach ihm zu rufen. Er wollte sich nicht entscheiden. Er wollte Sophie nicht noch einmal den Rücken kehren. Aber schon damals war die Liebe nicht stark genug gewesen, ihn aufzuhalten. Jetzt kam zu den exstatischen Freuden, die die rein geistige Betätigung mit sich brachte noch die heimliche Lust der Macht, die Josef in den letzten Wochen gekostet hatte.

Die lieblichen Töne schienen ihn einzuspinnen in einen Kokon, von dem er sich nicht mehr befreien konnte. Die ängstlichen Stimmen der Jungen schienen ihn in eine schmeichelhafte, angenehme Wirklichkeit zurückzurufen. Er war unfähig sich zu bewegen. Doch als ihn die Jungen fanden, war die Entscheidung längst gefällt und doch war er noch immer zwischen den Welten gespalten.

Jetzt, wo ihn seine Schüler so hilflos umstanden, spürte er ihre Schwäche, ihren Mangel an Würde und Eigensinn plötzlich, als einen furchtbaren Makel. Wie sehr wünschte er, sich von Sophie behütet zu wissen. Verzweifelt tauchte er wieder hinab in die verlorene Welt, wo die Stimmen längst verklungen waren.

Ein herabfallender Balken, hatte Josef an der Schläfe getroffen, ihn zu Boden gestreckt und war auf seiner Brust letztendlich zum Liegen gekommen. Josef atmete schwer. Blut floß aus seiner Wunde am Kopf.

Als er imstande war, die Augen zu öffnen, sah er die entsetzten Gesichter der Jungen über sich. Sie befürchteten seinen Tod. Wie rührend hilflos sie waren ohne den Herrn. Er spürte das Verlockende, Macht über Menschen zu haben. Wie leicht es ist, sie zu gefügigen Sklaven zu machen, ohne daß sie etwas davon ahnen. Ein zünisches, dämonisches Lächeln glitt über sein Gesicht, bevor er sich seiner Schwäche wieder ergeben mußte. Da tauchte plötzlich das liebe, starke, von keinerlei Machtinteressen durchfurchte Gesicht des Magisters vor ihm auf. Wie hatte er es geschafft, frei zu bleiben. Wie sehr wünschte sich Josef, ihn jetzt an seiner Seite zu haben. Als er wieder zur Besinnung kam, nahm Josef wahr, daß es der stille niemals hervortretende, schwächliche David war, der jetzt die Initiative ergriff. Ruhig und klar gab er seine Anweisungen, wie der Balken zu heben sei. Die großen, die starken Jungen folgten ihm

willig ohne den geringsten Widerspruch. Jeder nahm den ihm zugeteilten Platz ein. Bald war Josef befreit und hinaus auf den Platz unter die alten Platanen getragen worden.

David hatte ihm kunstgerecht einen Verband angelegt, als hätte er sein Leben lang nichts anderes getan, als Verbände anzulegen. Der Doktor war schon unterwegs. Die alten Gemäuer hatten Risse bekommen. Und auch Josef spürte, daß sich in ihm eine gewaltige Veränderung vollzog. Als David sich voller Fürsorge über ihn beugte, erkannte ihn Josef wieder. Erinnerungen tauchten auf an einen Traum. Er hatte mit Sophie in einem Garten gesessen. Marie hatte gesungen und David hatte dazu Flöte gespielt. Eine unbändige Sehnsucht schien ihn zu überfluten. Dankbar spürte er, wie ihn David über die Stirn strich, dankbar ließ er seine Hand in der des Jungen liegen. Ein wenig Zeit noch wurde den beiden gewährt, in der sie am österlichen Kaffeetisch verweilten. Dann kam der Doktor. David war wieder einer seiner Schüler. Und auch die letzte der Erinnerungen wurde aufgelöst.

42. Die Einheit

Einen Moment lang war Magret der Versuchung unterlegen gewesen, Hermann zu umarmen und nie wieder loszulassen. Und auch Sophie hatte die Möglichkeit dieses Augenblicks mit allen verborgenen Sehnsüchten zu spüren bekommen. Selbst der Magister war der Wucht seines nicht gelebten Lebens, das ihn für Bruchteile von Zeit seine Tür geöffnet hatte, erlegen gewesen. Und doch hatte sie gemeinsam Verzicht geübt gegenüber diesem sonnigen verlockenden Morgen. Was man aber für das Ergebnis ihrer eigenen reinen Sinneshaltung halten könnte, war vielmehr das Resultat davon, daß sich die in ihnen angestauten Energien über eine Vielzahl von Welten verteilten. Sie brachten die neuen Möglichkeiten ja erst hervor, die weit über persönliches Schicksal reichten. Es ist die Macht der Liebe, die tausendfach und tausendfach gebündelt im Höchsten mündet.

Sophie stützte Magret, als sie aus dem Tunnel heraustraten. Das helle Licht blendete sie. Eine leichte Ohnmacht hatte sie drinnen befallen. Nur eines nahm sie verschwommen mit hinaus in den Tag: das Bild von einem paradiesischen Garten. Sie trug es in sich, wie ein kostbares unerreichbares Geschenk und wußte nicht, wie nah sie ihm schon waren.

Die Nonnen und die Kinder hatten sich bereits in der kleinen Kapelle versammelt. Als Sophie und Magret dort anlangten, hörten sie das Lied. Die Stimme der kleinen Marie schwang sich glockenhell über den Chor hinaus, als ströme sie mit ihrem ganzen Wesen dem Himmel entgegen. Da traten den Frauen Tränen in die Augen, die sie nicht zurückzuhalten

vermochten. Sophie und Magret faßten einander an den Händen. Sie teilten etwas miteinander, das durch den Verzicht so unendlich wertvoll, einmalig unwiederholbar geworden war. Sie teilten etwas miteinander, daß sie tief im Innersten verband, auch wenn sie es nicht mehr kannten. Sie waren eins gewesen.

43. Die Sehnsucht

Jonathan spürte, daß sich der Spalt zwischen den Welten wieder zu schließen begann. Er rief die Nachzügler zur Eile.

Als der Letzte gegangen war, gab Jonathan seine Gestalt wieder auf. Hier in der Zwischenwelt ist nichts von Dauer, währt es auch immer. Die Episoden lassen sich wie Perlen auf Schnüre reihen. Und jede Schnur erzählt ihre eigene Geschichte. Es ist die Welt der Möglichkeiten. Unzählige davon bleiben unbekannt. Unzählige bleiben ungelebt. Die, die hier waren, haben die Grenzen ihrer Welten gesprengt. Wenn sie aber wieder aufwachen in ihrem Traum, den sie Wirklichkeit nennen, wird die Erinnerung daran schnell verblassen. Ihre Vergangenheit und Zukunft werden sich ein wenig verändert haben. Ein paar Wege wurden von der Landkarte ihres Lebens gestrichen, ein paar andere wurden hinzugefügt. Bei den meisten nimmt das Schicksal weiter seinen Lauf, einige aber entschlossen sich zu größeren Sprüngen und eine neue Geschichte geschrieben.

Dort draußen seh ich ein Lichtlein brennen. Dorthin wird sich wohl auch Jonathan begeben haben, weil es sein Herz so mit Freude erfüllt.

44. Der Kreis

"Mir ist, als wäre ich die ganze Nacht unterwegs gewesen", sagte Marie zu ihrem Mann, der ebenfalls laut gähnte. Als sich David endlich entschloß aufzustehen, stand die Sonne schon hoch am Himmel. Auch im Zimmer der Jungen war es noch still. Hermann und Josef waren noch halb hier und halb dort. Noch waren sie darum bemüht, ein paar der Erinnerungen mit herüber zu holen.

So kam es, daß das Mittagsessen noch lang nicht fertig war, als der Großvater Jonathan schon vor der Tür stand. Stürmisch wurde er von den Kindern empfangen. Magret erzählte ihm gleich von ihrem Traum, den sie in dieser Nacht geträumt hatte und Sophie rief: "Ich hab das

Gleiche geträumt und du warst auch dabei." Jonathan lachte verschmizt: "Könnt ihr euch an das Spiel noch erinnern?"

Noch ehe die Mädchen antworten konnten, rief die Mutter zu Tisch.

Der Urgroßvater, den aus unerfindlichen Gründen alle Magister nannten, hatte sich erst zum Kaffeetrinken angesagt. Als er kam, waren allmählich alle so richtig wach geworden. Der frische Sonntagskuchen duftete im ganzen Haus und als auch der gegessen war, bettelte Sophie: "Großvater, bitte erzähl uns doch eine Geschichte."

Und so begann er:

Ich bin Jonathan. Ich bin viele. Ich bin ein Spieler und das Spiel der Spiele.

Homage

Hermann und Josef haben meinen Geist befruchtet. Dem Fluß ihrer Gedanken, der Melodie ihrer Worte konnte ich mich nicht entziehen. Möge mein Ringen, ihnen gerecht zu werden und doch genügend Freiraum für mich zu behalten, freundliche Aufnahme finden. Über die Zeiten hinweg wurde ein Band geflochten, das mich mit ihnen verbindet. Es ist meine Homage an zwei große Meister des Spiels.